

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von C. G. H. Schmidt in Gattungen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Bänfer in Gattungen.

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1 spaltige Seite oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Retikeln 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Münchener Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Deutscher Bergbau.

Die Bergarbeiterbewegung, die gegenwärtig wieder einmal im Gange ist, lenkt die Blicke von neuem auf unsern Bergbau und seine Bedeutung hin. Es dürfte daher für viele unserer Leser von Interesse sein, in großen Umrissen ein Bild von der ungemein wichtigen und bedeutungsvollen Rolle, die der Bergbau im wirtschaftlichen Leben Deutschlands spielt, zu empfangen.

Ein trefflicher Maßstab für die Beurteilung der wirtschaftlichen Bedeutung eines Gewerbezweiges läßt sich aus den Zahlen der Unfallversicherung gewinnen. Zieht man neben dem Bergbau auch das Hüttenwesen, insbesondere die Eisen- und Stahlherstellung zur Betrachtung heran und faßt beides unter dem Begriffe der deutschen Montanindustrie zusammen, so erhält man das folgende Bild. Nach dem amtlichen Kataloge, der vor wenigen Jahren für die Ausstellung des Deutschen Reiches in St. Louis angefertigt wurde, gehören der gewerblichen Unfallversicherung insgesamt 483 578 Betriebe mit 6,8 Millionen Arbeitern und einer Lohnsumme von 5533 Millionen M. an. Davon entfallen auf die bergmännische oder Knappschäfts-Berufsgenossenschaft 1929 Betriebe mit 607 000 Arbeitern und einer Lohnsumme von 706 Millionen M., auf die sieben Berufsgenossenschaften der Eisen- und Stahlindustrie 26 217 Betriebe mit 789 000 Arbeitern und einer Lohnsumme von 788 Millionen Mark, auf die deutsche Montanindustrie zusammen also 28 146 Betriebe mit 1,4 Millionen Arbeitern und einer Lohnsumme von 1495 Millionen Mark. Werden diese Zahlen auf das Hundert bezogen, so nimmt der Bergbau an der Gesamtzahl der Betriebe mit 0,4 v. H., an der Gesamtzahl der Arbeiter mit 8,8 v. H. und an der gesamten Lohnsumme mit 12,8 v. H. teil; für die Eisen- und Stahlindustrie stellen sich die entsprechenden Zahlen auf 5,4 v. H., 11,5 v. H. und 14,2 v. H. und für die Montanindustrie überhaupt auf 5,80 v. H., 20,3 v. H. und 27 v. H. Die geringe Anzahl der Betriebe in der Montanindustrie gegenüber der Gesamtzahl der der Unfallversicherung unterliegenden gewerblichen Betriebe, zusammengehalten mit den Prozentsätzen der Arbeiterzahl, lassen Bergbau und Hüttenwesen als die bedeutendsten Großgewerbe Deutschlands erkennen, und weiterhin lehrt ein Vergleich der Verhältniszahlen für Arbeiterzahl und Lohnsumme, daß die Arbeiter der Montanindustrie zu den bestgelohnten deutschen Arbeitern gehören.

In der wirtschaftlichen Bedeutung der einzelnen Zweige des Bergbaues untereinander hat sich eine völlige Veränderung vollzogen. Der Bergbau war früher bei der Schwierigkeit des Verkehrs notgedrungen auf hochwertiges

Förderung beschränkt, und so war der Betrieb auf die Erze in alter Zeit die alleinige Pflanzstätte bergmännischen Könnens. Die durch das Entstehen der Eisenbahnen bewirkte Umgestaltung des gewerblichen Verkehrs und damit in Wechselwirkung das Aufblühen der Industrie machten die Kohलगewinnung zu dem wichtigsten Zweige des deutschen Bergbaues. Eine Stichprobe möge den Aufschwung des Kohlenbergbaues auf ein Jahrhundert zurück anschaulich machen. Beim Steinkohlenbergbau des Oberbergamtsbezirkles Dortmund betrug im Jahre 1792 die Anzahl der Werke 152, die Förderungsmenge 177 000 Tonnen und der Wert der Förderung 684 000 Mark, im Jahre 1903 aber die Anzahl der Werke 166, die Förderungsmenge 64,7 Mill. Tonnen und der Wert der Förderung 535,7 Millionen Mark. Diese Zahlen sprechen eine erhabende Sprache; bei einer kaum sich ändernden Zahl von Werken hat die Belegschaft seit dem Jahre 1792 sich fast um das 190fache vermehrt, während die Förderung nach der Menge etwa um das 365fache, nach dem Werte um das 783fache gewachsen ist.

Da uns Material aus allerjüngster Zeit nicht zur Verfügung steht, so mußten wir uns mit der Darbietung von Zahlen begnügen, die einige Jahre zurückliegen. Selbstverständlich ist aber seitdem die Bedeutung des deutschen Bergbaues noch gewachsen, und so dürfte das flüchtige Bild, das wir im vorstehenden entworfen haben, wohl geeignet sein, dem Leser einen Begriff von der gewaltigen Rolle, die der Bergbau in unserm vaterländischen Wirtschaftsleben spielt, zu vermitteln.

Wie sieht's aus in der Welt?

Gleich nach dem Martinstage tritt der Reichstag wieder in Berlin zusammen, und eine seiner allerersten Sitzungen wird betanlich der Erörterung der Fleischsteuerung gelten. Es ist behauptet, in der Mitte der verbündeten Regierungen herrsche nicht erwünschtes volles Einvernehmen über diese zurzeit wichtigste wirtschaftliche Frage. Die erwartete Minderung d. Fleischpreise ist nicht eingetreten, die Preise sind ja nicht überall eine gleich hohe, wird aber allenthalben sehr bemerkbar empfunden. Am schmerzhaftesten verständlich in den großen Städten, wo die Grund- und Boden-Spekulation in der Verteuerung der Mieten eine besondere Verschärfung der Lage bietet. Und die Klagen, die heute laut werden, erschallen bei industriell-gewerblicher Konjunktur und gesteigerten Löhnen; wie würde es werden, wenn ein Umschwung der Konjunktur sich geltend machte? Die Zukunftsmöglichkeiten erfordern es schon, daß von dem leitenden Staatsmann vor der deutschen Volkvertretung die allgemeinen und die landwirtschaftlichen Interessen sorgsam und in vollem Umfange dargestellt werden, und hierfür muß selbstverständlich auch die Entscheidung eintreten, ob der Landwirtschaftsminister v. Podbielski im

Ante bleibt oder nicht. Seit Wochen geht dies Frage- und Antwortspiel, das dem Minister selbst gewiß nicht am angenehmsten ist. Viel ist von Bismarck wieder seit der Publikation der Hohenloheschen Denkwürdigkeiten gesprochen; mag die Reichsregierung daran denken, daß der erste und größte Kanzler des Reichs nichts Wichtigeres kannte als Klarheit über seine Ziele!

Neues ist schon wieder eine statliche Kostenrechnung für neue Ausgaben, die der Reichstag für Militär-, Kolonial- und Sonstiges bewilligen soll, an die politische Wandtafel geschrieben, aber wir wollen uns dadurch nicht ins Bodshorn jagen lassen. Weder der Reichs-kanzler selbst, noch der aus dem parlamentarischen Stamme der Reichsfinanzminister Freiherr v. Stengel sind Leute, die aus dem Ueberwollen zu wirtschaften lieben, die es also auch jetzt nicht tun werden. Und der neue Kolonialherr, Erzelenz Dernburg, weiß als bisheriger Finanzmann den Wert des Geldes erst recht zu schätzen. Notwendiges ist freilich nicht zu umgehen, und wenn Herr Dernburg als Praktiker in unseren überseeischen Schutzgebieten eine Politik einschlagen soll, die Hand und Fuß hat, dann wird er auch des Geldes nicht entbehren können. Jedenfalls darf man aber zu ihm das Vertrauen haben, daß er nicht mehr Geld in die Kolonien hineinsteckt, als eine Verzinsung verspricht.

Vorschläge zum Kleinkrieg in Deutsch-Südwestafrika macht Rittmeister a. D. von Simon, ein früherer Afrikakämpfer. Er bezeichnet in der Tat. Rundschau eine ständige starke Kolonialtruppe zur Sicherung unserer Kolonien gegen innere und äußere Feinde als absolut notwendig und gibt ein Mittel an, durch das erreicht werden könnte, daß bei einem Ueberfall auf Kolonien der Inhalt dem Gegner verloren ginge. Unter jedem Transportwagen wäre ein verstellbarer eiserner Kasten anzubringen, der eine Pulvermine enthält. Wird eine Kolonne von Uebermacht angegriffen und der Führer erkennt, daß Widerstand unmöglich ist, so gibt er Befehl zum Verlassen der Wagen, entzündet aber vorher die Zündschnüre. Die Eingeborenen stürzen sich auf die Kolonne, um diese zu plündern, die Wagen fliegen aber in die Luft. Die schweren Verluste, das Unerwartete der Gefahr werden einen derartigen Einbruch auf die Angreifer machen, daß nach ein bis zwei solchen Fällen wohl eine weitere Belästigung der Kolonien unterbleiben würde. Es erübrigt dann ferner noch, Maßregeln gegen den Munitions- und Waffenhandel über die Grenze zu treffen.

In Oesterreich-Ungarn arbeitet sich der neue Minister des Auswärtigen, Herr von Aehrenthal, in sein Amt ein; die ungarische Regierung gibt sich auch Mühe, zu verhüten, daß ihm das Leben von magyarischer Seite gar zu schwer gemacht werde. Wie lange diese Anstrengungen Erfolg haben werden, bleibt allerdings abzuwarten, der magyarische Eigendünkel ist bekanntlich zur Zeit ganz gewaltig entwidelt.

In Paris begannen die parlamentarischen Verhandlungen diesen Montag mit der großen Programm-Erklärung des Ministeriums Clemenceau. An höflichen Verbeugungen vor Frankreichs guten Freunden einer friedlichen Politik und allen sonstigen Schönen. Wir können getrost abwarten, was kommt, denn in Frankreich ist nicht alles Gold, was glänzt. Das Geleß über die Trennung von Staat und Kirche kann noch manches Unwetter bringen!

Geführt.

Novelle von C. B.

(Nachdruck verboten.)

I.

Es war ein schaurig kalter Herbsttag. Der Sturm riß ungestüm die letzten welken Blätter von den Bäumen und jagte sie wirbelnd über die nassen Straßen und die bereiften Felder, die verödet dalagen und in den Gipfeln der uralten Bäume ächzte und heulte es, gleichsam als wolle sich die sterbende Natur im Todeskampfe gegen den nahenden Winter mit der letzten Kraft aufbäumen. Eine Schar Krähen kämpfte mit regenschweren Schwingen gegen den Sturm an, um dann bald im nahen Walde Schutz vor Wind und Wetter zu suchen.

Doch in dem prunkvollen Schlosse des Grafen Gerloff merkte man nichts von dem brausenden Sturm, den tobenden Elementen. Die zahlreichen Fenster waren von elektrischem Lichte erleuchtet. Durch die luftigen Vorhänge strahlte der schimmernde Glanz von zahllosen blendenden Flammen und warf lange, blinkende Lichtstreifen auf den breiten Weg der Allee, die zum Schlosse führte.

In dem hohen getäfelten Speisesaal herrschte heute ein reges Leben und Treiben. Galt es doch, den Geburtstag des einsamen, alten Schloßherrn in geziemer Würde zu feiern. Das ganze Jahr hindurch sonst blieben die Festräume des Schlosses fest verschlossen, die Fenster dicht verhängen, denn der alte siebenzigjährige Greis war vom Alter gebeugt und führte fast das Leben eines verlassenen Einsiedlers. Nur sein Adoptivsohn, Harald von Rohden, der früh verwaisete, gänzlich mittellose Sohn seines Jugendfreundes, war der Gesellschafter des verbitterten einsamen Greises. Diesem jungen Manne war es ein leicht-

tes Spiel geworden, sich in die Gunst des alten Herrn einzuschmeicheln. Es schien, als ob er sich mit vollem Rechte als Erbe des reichen Schlosses und der umfangreichen Besitzungen betrachten könne.

In früheren Jahren hatte in dem alten Schlosse ein ganz anderes Leben geherrscht. Vielleicht gedachte noch der arme, einsame Greis in stillen Stunden seiner jungen, lieblichen Tochter, die seit dem frühen Tode seiner Gattin der Sonnenschein seines Lebens gewesen war. Im Geiste sah er wohl noch das frische, blühende Antlitz, lächelnd im sonnigen Lichte der Jugend und des Glüdes, sah er die edel geformte Stirn, um die sich wellenförmig das üppige Haar legte und die sanften, dunkelblauen Augen, die so sinnig unter den langen, schattigen Wimpern hervorschauten und dem lieblichen Antlitz einen eigenartigen, bezaubernden Reiz verliehen.

Damals war der lebensfrohe, heitere Graf Gerloff ein ganz anderer Mann gewesen, und die zahlreichen Freunde, die in dem gastreichen Hause von der wunderbaren Schönheit der kaum erblichen Mädchenknospe gefesselt wurden, kannten jetzt den alten, wortkargen Greis kaum wieder, der nur einmal im Jahre, an seinem Geburtstage, seine Freunde und Nachbarn um sich versammelte. Komtesse Irmgard war der Sonnenschein ihres Vaters gewesen. Mit ihm verlebte sie ihre glücklichsten Stunden, an seiner Seite durchstreifte sie Feld und Wald; den geheimsten Wunsch hatte er dafür von den Augen seines Kindes zu erraten, und zu erfüllen gesucht. Sie waren beide so glücklich gewesen, bis das Unglück geschah und der alte Graf im Zorn sein eigenes einziges Kind von der Schwelle seines Hauses jagte und mit harten, bitteren Worten das Schloß hinter der Unglücklichen zuwarf.

Es war die alte Geschichte. Ein junger, strebsamer Künstler hatte es nur allzu gut verstanden, das Herz des

jungen, unerfahrenen Mädchens zu fesseln. Um seinetwillen schlug Komtesse Irmgard eine Grafenkrone aus, die ihr Vater ihr zugedacht hatte und folgte dem Manne ihrer Wahl in die erbarmungslose Welt, ins Elend.

Schlimme Worte waren zuvor zwischen den beiden Männern gefallen, aber Irmgard hatte den festen, unbeugsamen Willen ihres Vaters geerbt. Lieber wollte sie das Heim ihrer glücklichen Kindheit verlassen, als den jungen Künstler, Hans Steinhart, ausgeben, den sie in törichtester Verblendung zu lieben wähnte.

Anfänglich hatten treue Freunde des Hauses die arme, verstoßene junge Frau im Auge behalten und oft versucht, das Herz des alten, einsamen Vaters zu erweichen, aber mit rauen, eisigen Worten waren sie zurückgewiesen worden, so daß sie nach und nach die vergeblichen Versuchungsversuche aufgegeben hatten.

So lebte der alte Herr jahrein, jahraus einsam in seinem Schlosse und überließ seit den letzten Jahren die Verwaltung seiner Güter und seines bedeutenden Vermögens seinem Pflegeohn, Harald von Rohden. Nur einmal im Jahre versammelte er seine alten Freunde um sich. Aber so sehr sich diese auch bemühten, eine heitere Stimmung hervorzurufen, so viel sie auch scherzten und lachten, der alte Mann selbst blieb finster und wortkarg.

Der Wind heulte und peitschte gegen die hellen Fensterheben; aber die Gäste merkten in dem behaglich durchwärmten Gemache nichts von dem Aufruhr der Natur da draußen. Je toller der Sturm toste, desto heiterer wurden beim Sekt die Gäste. Jüngere Herren erzählten Anekdoten, die älteren frischen Erinnerungen aus ihren früheren Offiziersjahren auf, dabei ihrer Phantasie freien Spielraum lassend. Nur der alte Graf schien kaum Anteil an der regen Unterhaltung zu nehmen. Nervös griffen wohl seine Finger nach dem Weinglas, das er doch

Eine Meuterei englischer Schiffssoldaten

hat am Sonntagabend in Plymouth stattgefunden. Es wird darüber aus London berichtet: Als nachmittags 4 Uhr eine Abteilung auf dem Paradeplatz stand, brach ein Regenschauer aus und die Leute erklärten, daß sie grundlos im Regen stehen müßten. Sie traten aus der Reihe und liefen in ihr Quartier, ohne auf die Befehle zu achten. Infolgedessen wurden an 600 Mann aller Waffengattungen in die Turnhalle befohlen. Hier hörte der befehlgebende Offizier beleidigende Ausrufungen von einigen Heizern. Er entließ daher die übrigen Leute und ordnete an, daß etwa 300 Leute sich in Parade aufstellen müßten. Hierauf befohl der unbeliebte Offizier den Leuten niederzuknien. Die Mannschaft weigerte sich aber, dem Befehl zu gehorchen und die Leute riefen: „Nein, das ist eine Demütigung!“ Wie es heißt, bezweckte der Offizier damit, die Leute besser zu übersehen und zu überwachen. Schließlich knieten aber doch alle bis auf einen nieder, der erklärte, er knie nur vor Gott und vor niemand anders. Der Offizier entließ die übrigen, befohl den einen Heizer zurück und ließ ihn unter Aufsicht eines Unteroffiziers eine Zeitlang in der Turnhalle stehen. Am Abend versammelten sich die meisten Heizer und wurden, nachdem sie gehörig getrunken hatten, aufgewiegelt. Zunächst demolierten sie die Kantine, dann führten sie nach dem Ausgang der Kaserne, um die Wohnung des Offiziers, der sie niederknien ließ, zu zerstören. Die Wache hielt sie mit aufgepflanztem Bajonett zurück und es gelang ihr, das schwere Tor zu verschließen und zu verriegeln. Hierauf wurde die gesamte Garnison durch Hornsignale alarmiert und aus dem Paradeplatz versammelt. Bewaffnete Patrouillen von Marineinfanterie wurden in die Straßen entsandt, um Aufständischen anderer Truppen zu verhaften. Der Kommandeur der Flottenkaserne begab sich sofort mit anderen Offizieren zu den Meutern und verhandelte mit ihnen. Man hatte sieben von ihnen festgenommen. Die Meuterei verlangte deren Freigabe, was der Kommandeur jedoch nicht zugab. Am Montag wiederholten sich die Revolten im Portsmouther Kriegshafen. Die Behörden hatten am Abend vorher versucht, jeden Verkehr der außerhalb der Flottenkaserne befindlichen Heizer mit den darin befindlichen zu verhindern. Die Leute, welche nicht in der Kaserne gelassen wurden, verabredeten jedoch mit den darin befindlichen durch das Gitter eine gemeinschaftliche Erhebung. Gegen Mitternacht eröffneten die Leute draußen die Offizierswohnungen, welche der Kaserne gegenüber liegen. Fenster und Türen wurden unter wildem Tumult demoliert, die Wachen und die Polizei waren machtlos. Die Meuterei waren lange Zeit Herren der Situation und benahmen sich wie Wahnsinnige, brüllten, fluchten auf die Offiziere und bewarfen ihre Fenster mit einem Steinhaufen. Die Garnison wurde alarmiert, und bewaffnete Abteilungen von den Marineinfanterie und den Kriegsschiffen eilten herbei. Glücklicherweise hatten die Meuterei keine Waffen, nur in einigen Fällen hatten sie den Wachen Bajonette entzogen. Endlich nach längerem Kampfe gelang es der bewaffneten Wache, die Aufständischen zurück und in die Kaserne zu treiben, welche darauf mit einem Truppentorpeden umgeben wurde. Die Aufständischen wurden von den unter Waffen befindlichen Truppen umringt und aufgefordert, zu kapitulieren. Dies taten sie. Die Mannschaften der Kaserne befanden sich die ganze Nacht über unter Waffen. Bei den schweren Kämpfen wurden mehrere Leute ernstlich verletzt. Während des Tumults verließen die Heizer aus der Kaserne zu brechen und die Wachen zu überwinden. Die Heizer auf den Kriegsschiffen demonstrierten lärmend für ihre aufständischen Kameraden. Die Flottenkaserne ist arg zertrümmert. Nach den letzten Nachrichten zogen die Meuterei in der Kaserne umher und demolierten sie.

London, 7. Nov. Seit dem Flottenaufstand auf der Nore im Jahre 1797 hat England keine solche Revolte in seiner Marine gehabt wie die von Portsmouth. Nach allen jetzt vorliegenden Berichten haben sich dort unbeschreibliche Szenen offenen Aufstands abgespielt. Von 11 Uhr nachts bis nach 2 Uhr waren die Aufständischen Herren der Situation. Es waren nicht nur Heizer sondern auch zahlreiche Matrosen die meuterten. Augenzeugen beschreiben die Szenen außerhalb der Kaserne als die furchtbarsten, die sie gesehen. Die Leute schrien sich in Kaserne zu befinden und ihre Nachhut richtete sich gegen die Offiziere. 500 Meuterei, unterstützt von Tausenden von Zivilisten und bewaffnet mit Steinen, die in der Nähe auf einer neu angelegten Straße aufgeschüttet waren, stürzten unter Mithilfe gegen die Offiziersquartiere, wo sie von einer starken Abteilung mit aufgepflanztem Bajonett zurückgehalten wurden. Der Aufstand wuchs von Minute zu Minute. Die Meuterei und der Pöbel machten einen Angriff nach dem anderen und sandten einen Steinhaufen auf die Fenster der Offizierswohnungen. Der Kommandeur war auf einem Admiralsball und kam in einem Automobil angefahren. Er wurde mit Mithilfe zurückgehalten, wußte Schimpfe reden und Steinwürfe empfangen. Ein Leutnant, der zufällig über die Straße ging, wurde ergriffen und mit einem Bajonett durch den Kopf getroffen. Eine starke Abteilung der Bezirkspolizei, ein bewaffnetes Detachement von der kaiserlichen Marineartillerie, die vor der Kaserne aufgestellt waren, drängten die Aufständischen allmählich zurück und räumten den Platz vor der Kaserne.

nicht leerte, oder er spielte zitternd mit dem Konfekt auf auf seinem Teller. Er sah heute so alt, so lebensmüde und verfallen aus, daß ein weißhaariger Herr leise dem Pflegejohn zuraunte:

„Sehen Sie doch den alten Herrn mal aufmerksam an, sein Aussehen gefällt mir gar nicht, wollen Sie nicht lieber einen Arzt rufen lassen?“

Der Angeredete warf einen flüchtigen Blick auf den Greis, ein kaum merkliches, spöttisches Lächeln zuckte um seine Lippen, dann entgegnete er in gleichem Flüsterton: „Er ist immer an seinem Geburtstage außerordentlich melancholisch; es ist ihm sehr schmerzhaft, an sein Alter erinnert zu werden; er ist bereits 70 Jahre alt, das ist auch ein hohes Alter.“

„Bah,“ warf der alte Freiherr von Branneden ein, blidte mit seinen ehrlichen treuen Augen verächtlich den blasierten Jüngling an, der eines Tages Erbe dieser reichen Besitzung sein sollte, „der alte Herr bedarf nur der Aufheiterung. Ich bin sechs Jahre älter, fühle mich aber so frisch und gesund wie vor zwanzig Jahren.“

„Das gebe ich zu,“ lächelte Harald von Rohden, „aber Sie haben auch ein ganz anderes Leben geführt, gewiß nicht wie ein Einsiedler.“

„Nein, sicherlich nicht,“ versetzte gedankenvoll der alte Freiherr. „Eine solche Existenz ist gar kein Leben, und ich beklage meinen armen, alten Freund. Glauben Sie mir, Harald, diese jährlichen Feste erinnern ihn an sein armes, verstoßenes Kind. Irngard war in früheren Jahren der Glanz- und Mittelpunkt aller Festlichkeiten.“

Der junge Rohden runzelte die Stirn, dann winkte er bedeutungsvoll dem Sprecher zu.

„Das ist ein verbotenes Thema,“ erwiderte er leise. „Nichts reizt und ärgert meinen guten Pflegevater so sehr, als der Gedanke an diesen Namen, der seit 22 Jahren

Die Meuterei stürmten immer wieder gegen sie an und jedesmal kam es zu erbittertem Handgemenge. Inzwischen wurde die Kaserne von den darin befindlichen Mannschaften demoliert. Viele von ihnen kletterten über die Gitter und schloßen sich den Meutern an.

Lozales.

Märkische Maschinenbau-Anstalt Ludwig Studenholz, Wetter a. d. Ruhr. Für das abgelaufene Geschäftsjahr verbleibt ein Verlust von 65 207 Mark (i. V. 27 681 Mark Gewinn), zu dessen Deckung der Gewinn des Vorjahres und die Reserve mit 37 525 Mark herangezogen werden muß.

In Gevelsberg hatten sich Samstagabend mehrere Maurer zu einem Abschiedskommers vereinigt, da einige Kollegen ins Hessenland nach Hause fahren wollten. Im Laufe des Abends kam es zu Streitigkeiten, wobei der Hauptstreitler einen Stich in die Hand erhielt und noch gehörig verhäutet wurde. Der Mann ließ sich von einem Arzte die Hand verbinden und reiste Sonntag früh in die Heimat ab, wo hoffentlich der Empfang freundlicher sein wird, wie hier der Abschied. — Die Bewohner der Elberfelderstraße wurden am demselben Abend zwischen 8 und 9 Uhr in großen Schrecken versetzt. Ein Mann feuerte fünf Schüsse auf seine Frau ab, die glücklicherweise ihr Ziel verfehlte. Der Revolver wurde konfisziert.

In Haspe ereignete sich ein schweres Bauunglück. Das dem Bauunternehmer Klute gehörige, Ede Gerichts- und Köhlerstraße gelegene, bis zum zweiten Stockwerke aufgeführte Wohnhaus stürzte zusammen, als die Maurer im Begriffe standen, den Bau zu verlassen. Vier noch mit Betonieren beschäftigte Maurer wurden unter den Trümmern begraben. Nach 1½stündiger, angestrengter Tätigkeit gelang es, die zumteil lebensgefährlich Verletzten hervorzuholen. Alle vier wurden in das Krankenhaus übergeführt.

Räuberischer Ueberfall auf einen Gelbbriefträger.

Ein schweres Verbrechen, das sich als Raubmordverbrechen charakterisiert, ist in Berlin verübt worden. Der Ueberfallene, Gelbbriefträger Hammer, erzählt etwa folgendes: „Ich hatte eine Postanweisung über 40 Pfg. an den „Monteur Frische“ auf dem Neubau Pfuelstraße 9 zu bestellen. Ich fragte den Polier nach dem Adressaten, er kannte ihn aber nicht. Während ich noch nach ihm forschte, wurde mir von einem Manne zugerufen: „Im zweiten Stock!“ Raum war ich die Treppe hinaufgeklommen, als ich einen Schlag auf den Hinterkopf erhielt. Ich schrie aus Leibeskräften: „Hilfe, Hilfe!“ Es nahen eilige Tritte. Meine Geldtasche hielt ich eifrig fest. Da schlug der Mensch, ich glaube mit einem Eisegestirn, noch zweimal auf mich ein, entriß mir die Tasche und nahm dann Reißaus. Inzwischen war ein Arbeiter zur Stelle gekommen, der nun seinerseits aus dem Fenster schrie, man solle den Verbrecher aufhalten. Dann brachte mich der Retter in der Not hierher ins Krankenhaus.“

Der Verwundete hat schwere Schädelverletzungen davongetragen. Der Täter, welcher von den ihn verfolgenden Arbeitern und Schutzeuten ergriffen, und dem die 1600 Mark enthaltende Tasche des Briefträgers wieder abgenommen wurde, ist ein bläulicher, hoch ausgeschlagener Mensch, der sich bereits am Tage vorher in der Pfuelstraße umhergetrieben hatte. Am Morgen war er in eine Wirtshaft gekommen und hatte so übernächtigt, verwildert ausgesehen, sich auch so unruhig, nervös geberdet, daß die Wirtin zu einem anderen Gaste sagte: „Der hat wohl die Nacht nicht schlecht gezeit!“ Er gab sich als Architekt aus und trug unter dem Arme des Morgens eine Rolle. In dieser scheint er die Eisenklinge verborgen gehabt zu haben, mit der er auf sein Opfer loszuschlug. Das Los des Briefträgers, der ein Opfer seines Berufs geworden, fand allgemeine Teilnahme. Hammer ist verheiratet und Vater dreier Kinder. Ein pflichttreuer Beamter, dem seine Vorgesetzten das beste Zeugnis geben.

Die betr. Postanweisung scheint der Täter, der stellungslose Tischler Gärtner aus Neustadt in Sachsen, an sich selbst ausgegeben zu haben.

nicht mehr in diesem Hause ausgesprochen werden darf.“ „Hm,“ lachte verächtlich der alte Herr, „vermutlich hüten Sie sich wohl, diesen Namen auszusprechen.“

Harald erwiderte: Er biß sich fest auf die Lippen, aber er antwortete nicht.

„Es ist ganz unnatürlich,“ fuhr der alte Freiherr unbeirrt fort, „daß Sie, seitdem Sie hier im Schlosse sind, noch nichts getan haben, um Vater und Kind wieder zu versöhnen! Sehen Sie hier,“ — die Stimme des alten Herrn war laut und erregt geworden; bei den letzten Worten war er von seinem Sitze aufgesprungen, riß ein schwarzes Tuch von der Wand, das ein Porträt, ein liebliches Mädchenantlitz, verhüllt hatte, und fuhr fort: „Sehen Sie dieses Bild an — ich wiederhole, es war schändlich, grausam.“

Harald blidte schen und ängstlich zu seinem Pflegevater hinüber. Die Gäste waren verstummt, eine peinliche Stille war plötzlich eingetreten.

Der alte Graf Gerloff richtete langsam sein müdes Haupt empor, und zitternd kam es von seinen Lippen: „Was meinst Du, Branneden, was ist schändlich — grausam?“

Der treue Freund wollte die Gelegenheit nicht unbenutzt vorüber gehen lassen; ungeachtet der warnenden Blicke Haralds sagte er kühn:

„Ich sprach Joeben von Deiner Tochter Irngard. Es ist nicht allein ein großes Unrecht, während der langen Jahre diesen unverföhlichen Haß gegen Dein armes Kind zu nähren, sondern auch grausam.“

Langsam, zitternd erhob sich der müde Greis, seine Augen funkelten zornig, seine Stimme bebte, als er mühsam hervorrief:

„Du wagst es, hier von Irngard zu sprechen?“ Der Freiherr ließ sich nicht einschüchtern, jetzt konnte

Leben ist Arbeit.

Eine Mutter fragte einen berühmten Erzieher: „Was soll ich meine Tochter lehren?“ — Die Antwort lautete: „Die eine höchst wichtige Tatsache, daß es in dieser Welt für eine müßige Frau kein Glück gibt. Sei es mit der Hand, sei es mit dem Kopfe, sei es mit dem Fuße — arbeiten muß sie, oder auf immer unglücklich sein.“ — Mit dem Glauben muß die Erziehung unserer kleinen Mädchen beginnen. Der Fluch vieler Häuser liegt darin, daß ihre Töchter gelehrt werden, die erste und einzige Aufgabe ihres Lebens sei, sich einen Verfolger anzuschaffen, Anstatt dessen sollte ihre Betätigung dahin gehen, wie sie durch Gottes Hilfe für sich selbst sorgen können. Tatsächlich muß ja die Mehrzahl am Ende doch für sich selbst sorgen, nachdem sie, infolge der verkehrten Ansicht ihrer Eltern, die Jahre, worin sie das mit Erfolg hätten lernen können, vergeudet haben. Es ist grausam eines Vaters oder einer Mutter, eine Tochter bis zum Frauenalter heranwachsen zu lassen, ohne daß sie im Stande ist, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Wir sollten unsere Töchter lehren, daß nützliche Arbeit irgend welcher Art ihnen zur Ehre gereicht. Es ist eine Schande für ein junges Mädchen, das zu einer großen Familie gehört, untätig zu sein, während Vater und Mutter sich abmühen. — Diejenigen aber, die nicht zu arbeiten brauchen, sollten nichts so meiden, als den beschäftigten Müßiggang. Es gibt der gemeinnützigen Werke so viele, die auf Frauenhilfe warten. Freilich wollen viele junge Damen nur spielen, sich nicht binden, nicht ernstlich mit angreifen. Da ist dann für sie kein Platz. Suche dir einen Posten in der freien Liebestätigkeit und den fülle ganz aus! Das sei dein Beruf, bis Gott dir einen anderen gibt.

Allerlei.

Das Geständnis des Mörders. Der unter dem Verdachte des Lustmordes an einem Mädchen bei der Neuen Mühle in der Nähe von Kassel seit Wochen verhaftete Arbeiter Mai hat jetzt nach langem Leugnen die Tat eingestanden.

Die Rosenblüte hält infolge der milden Witterung immer noch an. So sind Berliner Blättern zufolge die Rosensträucher im dortigen Lustgarten immer noch mit Blüten und Knospen dicht besetzt.

Nach einem Streit mit dem Gatten u. Stiefvater beschloßen in Berlin Mutter und Tochter, in den Tod zu gehen. Die Tochter sprang in die Spree und ertrank, während die Mutter zurückgehalten werden konnte.

In einem Berliner Weinlokal erschöpfte sich, während die Musik eine feurige Weise spielte und eine Lebedame dazu tanzte, ein Referendar Dr. Sch. aus Breslau. Er hatte ein Mädchen kennen gelernt und wurde von ihr zur Heirat gedrängt, er aber fühlte sich wohl als Ehrenmann, hielt sich aber noch für zu jung zum Heiraten und so mußte die Angel einen Ausweg schaffen. In einem hinterlassenen Briefe bittet er, seine Mutter schonend zu benachrichtigen, weil sein Tod sonst leicht auch der ihre sein könnte.

Ein „Gewaltbettel“ wurde in Berlin verhaftet. Er erzwang von Frauen Gaben unter Vorhalten eines geladenen Revolvers. Ein Mann übernahm ihn und übergab ihn der Polizei.

Aus dem Schnellzug Hamburg-Berlin schoß ein junger Seemann, glücklicherweise ohne jemand zu treffen. Er gab an, er habe „Eisenbahnräuber verschüchtern“ wollen, in Wirklichkeit liegt grober Unfug vor, für den er bestraft werden wird.

Eine Liebestragödie fand im Schnellzug Leipzig-Weimar ihren Abschluß. Der Tischler Brätisch erlachte die Tochter des Hofmalermalers Binder wegen verwehrter Liebe. Er flüchtete, konnte aber ergriffen werden.

Das dritte Kind ertrunken. Vor etwa sieben Jahren ertranken beim Ueberschreiten der nur unvollkommen zugestrotzten Gräbchen zwei Töchter des Landwirts Rehm, meier in Lembruch. Nun ist die bedauernswerte Familie abermals von einem ähnlichen Unglück betroffen worden. Man fand eine dritte, im Alter von 13 Jahren stehende Tochter

er vielleicht der armen Verstorbenen helfen, ehe es zu spät war.

„Ja,“ bekannte er deshalb standhaft, „ich liebte Irngard wie mein eigenes Kind, und es sollte das Ziel meines Lebens sein, sie wieder glücklich zu machen und sie mit dem Vater zu versöhnen. Es war mir ein ebenso großer Schmerz, ihre Spur späterhin nicht mehr verfolgen zu können, wie zu wissen, daß das arme Kind sich nicht allein von der Heimat, sondern auch von allen Freunden losgesagt hatte.“

„Du bist ein Narr,“ brauste der Graf auf. „Das ungeratene Kind ist nicht wert, daß man seiner gedenkt.“

„Du irrst, Gerloff. Irngard war mein Liebling, ich liebte sie ebenso sehr, wie Du selbst Dein einziges Kind geliebt hast. Es ging mir jedes Jahr ein Stich durchs Herz, wenn ich dieses Fest hier mitfeierte und das Bild noch immer verhangen sah.“

„Still,“ unterbrach der Greis bitter. „Hüte Dich vor jedem unnützen Wort, sonst vergesse ich, daß Du mein Freund bist. Mehr als zwanzig Jahre sind vergangen, seitdem ich von diesem pflichtvergessenen Kinde gesprochen habe. Ich habe mir selbst geschworen, Irngard nicht wieder zu sehen, weshalb sollte ich jetzt meine Gesinnung ändern?“

„Weil Du alt geworden bist und bereits mit einem Fuße im Grabe stehst,“ versetzte der Freiherr feierlich. „Weil Du vielleicht bald vor einen höheren Richter gefordert wirst, dem Du Rechenschaft ablegen mußt, auch über diese ungerechte Gesinnung.“

Der alte Graf richtete sich hoch empor. Drohend erhob er seine Rechte, seine Augen bligten zornig. „Ich wiederhole hier vor allen versammelten Gästen,“ rief er leidenschaftlich, und dröhnend fiel seine geballte Faust auf den Tisch, „ich habe mein Kind verstoßen, jagte es von

Knappschaffswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Verkehre zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.)

Rentenentziehung.

Wird ein Knappschaffsmitglied, das auf Grund seiner Arbeitsunfähigkeit invalidisiert worden ist, wieder arbeitsfähig, so kommt die Rente in Wegfall. Die Rentenentziehung kann aber nach Paragraph 27 des Knappschaffsstatuts nur mit Ablauf desjenigen Monats erfolgen, in welchem dem Mitgliede der Arbeitsunfähigkeit festgestellt worden ist. Jeder Rentenbezieher ist verpflichtet, dem Knappschaffsvorstande von dem Wiedereintritt der Arbeitsfähigkeit Mitteilung zu machen. Unterläßt er dies und wird nachträglich seine Arbeitsfähigkeit für einen zurückliegenden Zeitraum festgestellt, so ist nach einer Entscheidung des königlichen Oberbergamtes in Dortmund der Knappschaffsvorstand berechtigt, eine Ordnungsstrafe in Höhe der zu Unrecht erhobenen Rente über das Mitglied zu verhängen.

Operative Eingriffe.

Die Unfallverletzten müssen sich das Heilverfahren gefallen lassen, auch wenn es gewisse Schmerzen mit sich bringt. Widersehen sie sich, so braucht ihnen für denjenigen Teil der Erwerbsunfähigkeit, der bei ordnungsmäßigem Verhalten nach gewissenhafter Schätzung und nach verständiger Voraussicht festgestellt worden wäre, zeitweise keine Entschädigung gewährt zu werden. Operationen aber, die in den Bestand oder die Unversehrtheit des Körpers eingreifen, oder die eine Lebensgefahr verbunden sind, brauchen sich die Verletzten nicht gefallen zu lassen. Die Weigerung ist ohne Nachteil, das heißt die Ansprüche an die Berufsgenossenschaft verbleiben den Unfallverletzten, auch wenn sie die vorgeschlagene Operation nicht vornehmen lassen.

Altersrente. Der Anspruch ist stets bei der unteren Verwaltungsbehörde des Wohnortes oder Beschäftigungsortes bezw. bei der betreffenden Rentenstelle anzubringen.

Keine Beitragsersatzung?

Abonnent Heinrich St. fragt: Seit einem Jahre habe ich zur Knappschaffspensionskasse die Beiträge der ersten Arbeiterklasse entrichtet. Da im Einschreibungs-termin aber ein körperlicher Fehler festgestellt worden ist, so mußte die Einschreibung zur ersten Klasse unterbleiben. Habe ich nun Anspruch auf Rückerstattung der höheren Beiträge?

Die Frage ist zu verneinen. Eine Erstattung gezahlter Pensionsbeiträge findet nur statt, wenn ein Versicherter während seines Militärdienstes arbeitsunfähig wird oder zu Tode kommt und im letzteren Falle eine Witwe oder Kinder, Vater oder Mutter hinterläßt; ferner wenn innerhalb zwei Jahren nach erfolgter Beförderung Krankheitszustände sich einstellen, welche, wenn sie vor der Beförderung bemerkt worden wären, die unzulässig gemacht hätten. In einer Erklärung zu Paragraph 32 der Satzungen hat der Knappschaffsvorstand grundsätzlich festgestellt, daß denjenigen Mitgliedern, die zum Austritte in die ständige Klasse nicht tauglich befunden werden, die bis dahin gezahlten Beiträge nicht zu erstatten sind. Solche Mitglieder sind lediglich von der weiteren Beitragszahlung befreit.

Abonnentin G. Die Verheiratung ist kein gesetzlicher Grund zur Entziehung der Altersrente.

Sandwerksmeister. Eine Innungsstrafenkasse hat keine juristische Selbständigkeit; sie ist vielmehr eine Einrichtung der Innung und die Innung ist nach wie vor Trägerin der Kasse.

A. in L. Die Betriebsleitung der Zeche kann natürlich nicht eher ein Zeugnisausstellen, als bis die vom Oberbergamt vorgeschriebene Beschäftigungszeit erfüllt ist.

M. S. Sie haben keinen Anspruch mehr an die Pensionsleistungen des Allgemeinen Knappschaffsvereins. Als sie infolge Ihres Unfalles die Bergarbeit aufgaben, hätten Sie Ihre Mitgliedschaft bei der Pensionskasse durch Zahlung eines Feiergeldes von 15 Pfennig wöchentlich aufrecht erhalten können. Eine nachträgliche Zahlung des Feiergeldes ist nicht möglich.

Nach Bruchhausen. Die Beiträge für Geleuchte werden bei der Ermittlung der Lohnklasse vom Lohn in Abzug gebracht.

Großstadtkinder.

Ein entsetzliches Bild kann man in Berlin jeden Tag sehen, wenn man früh gegen 8 Uhr am Plauscher entlang kommt. Ein Junge von etwa 14 Jahren, dem man die Frühreise bereits aus der Ferne ansieht, wird an jedem Morgen, mit Fesseln an einen Schutzmann gekettet, von diesem zur Schule gebracht. Der Anblick erregt selbst in Berlin Aufsehen, denn jeder Passant, der dem merkwürdigen Transport begegnet, blickt mit Abscheu und Mitleid dem Jungen nach. Großstadtkinder müssen freilich, wenn zu Hause Schmalhans Küchenmeister ist, früh mitverdienen. Für Schularbeiten bleibt dann nur wenig Zeit übrig. Wenn Eltern aber, wie das auch hier der Fall ist, den Sohn mit Fleiß die Schule entfremden, um ihn selber besser auszunutzen zu können, braucht man sich nicht zu wundern, wenn aus dem Jungen nichts wird. Die Rut und der Haß gegen den „Blauen“, der ihn täglich zur Schule begleitet, kehren sich allmählich nicht mehr gegen diesen allein, sondern gegen das ganze System und bereiten so das Feld vor, aus diesem Jungen ein Verbrecher zu machen, der auf seine Art Rache nehmen will, für die ihm nach seiner Meinung wider Erwarten Unbill. Kann aber andererseits der Einfluß, den nach der Erfahrung in den Augen der Kinderwelt gleichsam als Helden geltende Jungen haben, auf die Mitschüler des Jungen von Vorteil sein? Zweifellos würden die Eltern der Kinder, mit denen der Junge zusammensteht, empört darüber sein, zu erfahren, daß ihre Kinder mit einem so verwahrlosten Knaben zusammenstehen müssen. Und ist nicht auch der Lehrer zu bedauern, dem die Aufgabe zufällt, Jungen noch zu retten, was zu retten ist, und gleichzeitig zu hindern, daß er seinen verbrecherischen Einfluß auch

Das Heldenmädchen von Saarbrücken.

Als in den schwülen Julitagen des Jahres 1870 plötzlich durch die deutschen Gauen der begeisterte Ruf erbrauste: „Krieg mit Frankreich!“ — da regte sich der Geist der Erhebung von 1813 in allen Volksschichten, und wieder waren es da unsere deutschen Frauen und Jungfrauen, die durch opferwillige Tätigkeit an den Krankbetten, in den Lazaretten und Hospitälern alte Vaterlandsliebe, Hingebung und Opferfreudigkeit auf das glänzendste betätigten. Aus den Tausenden von Beispielen jener großen Zeit leuchtet eines ganz besonders hervor und verdient, der Nachwelt für immer erhalten zu werden, nämlich Katharina Weißgerber oder die „Schulzen-Kathrin“, wie sie der Volksmund genannt hat.

Katharina Weißgerber wurde am 3. Aug. 1818 in Schwarzenholz im Kreise Saarlouis geboren. Ihr Vater war ein armer Bergmann, und da mehrere Geschwister vorhanden waren, so wuchs Katharina in äußerst dürftigen Verhältnissen auf. Noch nicht 14 Jahre alt, verlor sie ihre Eltern und mußte als arme Waise bei Fremden ihr Brot als Dienstmädchen selbst erwerben. Im Jahre 1845 trat Katharina bei dem Kaufmann Schulz in Saarbrücken als Dienstmädchen in Stellung, in dessen Hause ein ehrbarer, guter bürgerlicher Geist herrschte, und es ist das ehrenhafte Zeugnis für beide Teile, daß dieser Verhältnis 30 Jahre dauerte, und daß Katharina nach dem Tode des alten Schulz auch bei seinem Sohne in Stellung blieb! Sie war mit der Familie Schulz herzlich vollständig verwichen, teilte mit ihr Freude und Leid und blieb auch, als die Familie in Vermögensverfall geriet, ihrer Herrschaft, der sie ohne Lohn weiter diente, eine treue Stütze. Als dann die Schulz'schen Eheleute plötzlich starben und mehrere unmündige Kinder zurückließen, da hatte das treue Dienstmädchen den seltenen Mut, im früheren Hause ihrer Dienstherrschaft eine eigene Verantwortung eine Wohnung zu mieten, um die armen verlassenen Waisen durch ihrer Hände Arbeit zu erziehen.

In die Unglückszeit ihrer Dienstherrschaft fallen Katharinas heldenmütige Taten. Es war in den Julitagen des Jahres 1870; die Vorpöstengefächte begannen. In der hart an der Grenze gelegenen Stadt Saarbrücken standen damals nur das 2. Bataillon des hohenzollernschen Füsilierregiments Nr. 40 und drei Schwadronen des rheinischen Ulanenregiments Nr. 7. Diesen Truppen lag der Vorpöstdienst auf einer Strecke von gegen drei Meilen ob, gegenüber drei feindlichen Divisionen, die bei Forbach und St. Avold zu einem Lager vereinigt waren. Ein anderes Bataillon des 40. Regiments und eine Ulanenschwadron hatte eine Bereitschaftslage dahinter eingenommen. Alle diese Truppen standen unter dem Befehl des Oberleutnants von Poppe, am 7. Ulanenregiment. Es ist bekannt, wie es diese kleine Schar verstanden hat, durch kühne Streifzüge die Franzosen wochenlang hinzuhalten und sie in den Glauben zu setzen, daß auf der kleinen Strecke zwischen Saarlouis und Saarbrücken drei preußische Armeekorps ständen. Am 2. August wurde sie mit den Franzosen handgemein, mußte aber schließlich vor der feindlichen Uebermacht den Rückzug antreten.

Ganz in der Nähe des Schulz'schen Hauses wurde an jenem 2. August der erste preussische Soldat vom 40. Regiment tödlich verwundet; er wurde durch Katharina Weißgerbers kräftige Arme sofort in das Haus und so in Sicherheit gebracht. Es war ein Katholik, der angesichts des nahenden Todes nach den heiligen Sterbesakramenten verlangte. Da damals in Saarbrücken aber noch kein katholischer Geistlicher wohnte, so faste Katharina einen

kühnen Entschluß: sie kroch auf allen Vieren mitten im heftigsten feindlichen Feuer über die Brücke und bestellte den katholischen Seelsorger aus der Vorstadt St. Johann. Dann eilte sie auf demselben Wege zurück, half als strenge Katholikin bei der heiligen Handlung und half den Verwundeten in das Lazarett bringen, wo sie solange blieb, bis der Soldat durch einen sanften Tod erlöst worden war.

Der 6. August aber sollte der Stadt Saarbrücken noch blutigere Kämpfe bringen. Es war der Tag der Erstürmung der Spicherer Höhen. Da war es wieder die mutige Katharina Weißgerber, die allen Samariterseelen ein leuchtendes Vorbild gab. Mit einem großen Gefäße voll frischen Wassers, das sie, die große, hochgewachsene, kräftige Gestalt, geschickt auf dem Kopfe trug, begab sie sich, während die Kugeln rechts und links von ihr pfeifend durch die Luft sausten, auf das Gefechtsfeld. Mitten a den Schützengängen setzt sie das Gefäß nieder, füllte unablässig den Becher und labte die schmachenden Verwundeten und manchen erhitzten Schützen. Als ein höherer Offizier sie in der Schützengänge bemerkte, kam er auf sie zu und sagte: „Weib, was tun Sie hier, machen Sie, daß Sie fortkommen! Hier wird ja geschossen!“ Katharina soll darauf geantwortet haben: „O, ja, Herr Leutnant, die schicke so mit uf mich! Ich bin ja kein Soldat!“ Wahrscheinlich wollte sie damit sagen, daß sie, mit einem Liebeswerke beschäftigt, die Kugeln nicht zu fürchten habe. Und Gott der Herr bewahrte sie gnädig, sowohl jetzt, als auch später, während sie unergründlich und unermüdlich bis zum späten Abend ihr Werk fortsetzte und manchen Verwundeten auf ihren starken Armen aus der Gefechtslinie in Sicherheit brachte. Ebenso eifrig betätigte sie sich in den Lazaretten bei der Pflege der Verwundeten.

Durch jenen Offizier wurde Katharinas eble Tat dem Kaiser Wilhelm berichtet, worauf der Monarch der mutvollen Frau am 18. Juni 1871 mit einem belobenden und anerkennenden Aufschreiben das Verdienstkreuz für Frauen und Jungfrauen und am 28. Juli 1874 die Kriegsdienstmedaille für Nichtkombattanten verlieh. Mit großer Begeisterung sprach die tapfere Frau später von ihrem geliebten Kaiser und äußerte dann: „Wenn es einmal wieder gegen Frankreich losgehen sollte, dann muß ich auch mit!“

Eine wunderbare Zügung Gottes ist es wohl zu nennen, daß Katharina Weißgerber gerade am 16. Gedenktag der Schlacht bei Spichern, am 6. August 1886, das Zeitliche segnete. Durch einmütigen Beschluß der Behörden fand die Helbin ihr Grab im „Ehrenthal“, dem Militärfriedhofe bei Saarbrücken, dicht am Fuße der Spicherer Höhen, dort, wo so viele Helden ruhen im ewigen Schlummer, die ruhmvoll gerungen haben für ihres Vaterlandes Macht und Größe an jenem 6. August 1870. Auf ihrem Grabstein lesen wir die Worte: „Dem heldenmütigen Mädchen zum ehrenden Gedächtnis gewidmet von ihren Mitbürgern.“ Ihr Bild ist auf dem großen Gemälde von A. von Werner im Saarbrücker Rathausaal: „Empfang König Wilhelms in Saarbrücken“ im Hintergrund zu sehen.

Wohl unserem Volke wenn es solcher Frauen, wie Katharina Weißgerber gewesen ist, in Zeiten der Not nie enträt! Auf ihrer Ruhestätte sei dieses Gedenkblatt niedergelegt.

Der Hochzeitsanzug.

Humoreske von A. Klausner-Davos.

(Nachdruck verboten.)

„Teufel nochmal, was soll ich tun!“ Also rief im Tone größter Verzweiflung Herr Engelmann aus. Und wahrlich, er hatte alle Ursache, verzweifelt zu sein. Da stand er in Glanzkleidern, mit gelocktem und parfümiertem Haar, mit einem schneeweißen Oberhemd und eben solcher Binde. Weiter dürfen wir in der Beschreibung der Toilette Engelmanns nicht gehen. Der Schneider hatte ihn insam im Stich gelassen. Er hatte um zehn Uhr mit dem neuen Hochzeitsanzug da sein wollen; es war halb zwölf, und um zwölf Uhr sollte er in der Michaelskirche mit seiner angebeteten Luise sich — Frauen lassen.

„Nimm doch den alten Frack, und deine Hosen werden zur Not auch angehen“, riet Freund Wilhelm, der erste Trauzeuge.

„Nicht für die Welt!“ rief Engelmann entsetzt. „Man sieht ja die grauen Nächte am Ellbogen, und die Hosen, mit denen ich überhaupt zur Kirche gehen könnte, waren vor einem halben Jahrzehnt Mode. Luise würde noch in letzter Stunde „Nein“ sagen, wenn sie mich in einem solchen Anzuge sähe.“

„Aber, Rudolf nochmal, es wird spät“, sagte Wilhelm. „Gibt du nicht gesagt, dein Schneider wollte um zehn Uhr hier sein?“

„Er hat mir sein Ehrenwort gegeben.“ —

„Gut, schicken wir hin.“

„Das geht nicht“, war des Verzweifelten Antwort. „Er wohnt zu weit von hier.“

„Du bist sehr dünn gewesen, daß du deinen Anzug nicht wenigstens einen Tag früher hast kommen lassen“, sagte Freund Wilhelm.

„Natürlich bin ich ein großer Esel gewesen“, seufzte der Bräutigam, „doch das ist nun einmal vorbei.“

„Ich habe den meinsten schon eine Woche zu Hause“, bemerkte Wilhelm und besah selbstgefällig seinen prächtigen neuen Anzug. „Ich traue einem Schneider niemals.“

Engelmann schnellte plötzlich empor. Ein guter Gedanke schien ihm gekommen zu sein. Er drehte sich hastig um und sagte seinen Freund an dem Arm. „Wilhelm“, sagte er, „treuer, bester Freund, du bist so groß wie ich —“

„Nun?“ fragte Wilhelm, als Engelmann ihn mit glühenden Augen ansah, wie wenn er ihn mit Haut und Haaren verschlingen wollte.

„Pumpe mir deinen Anzug.“ Der Ton, in welchem Engelmann sprach, verriet zur Genüge, wie wenig er selbst sich Hoffnung machte, daß Freund Wilhelm ein so heroisches Opfer bringen würde.



auf die Mitschüler geltend macht? Hier sollte wirklich der Staat andere Mittel und Wege finden, um derart irre geleitete Kinder auf den rechten Weg zu bringen.

Wilhelm brach zurück. Er hatte an die Möglichkeit einer solchen Zumutung nicht gedacht und wußte im ersten Augenblick nicht, was er darauf erwidern sollte.

Engelmann benutzte die Ueberraschung. „Sei ein selbstloser Freund“, sagte er, „und leibe mir den Anzug. Keiner wird davon Notiz nehmen, wenn der Brautzeuge auch einen nicht so modernen Rock anhat.“

„Das ist bei mir nicht solch' ausgemachte Sache“, murmelte Wilhelm, der wohl fühlte, daß er den Bitten des Freundes nicht würde Widerstand leisten können.

Engelmann merkte dies und fuhr fort, seinen Freund zu bestimmen. „Ach was! Jeder sieht auf den Bräutigam und kritisiert, was der anhat. Laß mich nicht im Stich!“

Einen langen, langen Blick warf Wilhelm auf seinen Anzug, auf den er sich bereits seit Wochen gefreut, und in welchem er der ersten Brautjungfer, seiner Ahele, hatte imponieren wollen. Dann rief er schnell, noch ehe er seinen Entschluß bereuen konnte, „hier hast du ihn. Hochzeit ist Hochzeit und Freund ist Freund.“

Das Opfer ward gebracht und angenommen. Im Nu waren die Anzüge gewechselt und fort ging es zur Kirche.

Die Trauung war vollzogen, und kein Mensch war glücklicher als Engelmann, und keiner unglücklicher als Wilhelm, dem es vorkam, als wären die Augen aller Anwesenden auf ihn und seinen schätzbaren Rock gerichtet, und als wenn Ahele den Entschluß gefaßt hätte, ihn nie wieder anzusehen.

In einem Waggon erster Klasse ging es einige Stunden darauf nach Wohlsbach, wo das Mädchen die Flitterwochen zubringen gedachte. Ein dem Schaffner gegebenes Trinkgeld sicherte dem jungen Paare ein besonderes Kabinett, und hier hatte Luise die Tränenströme ihrer Mutter und ihre eigene Schüchternheit von den wenigen Stunden vergessen und schmeigte sich kosen an die Brust des eben vor dem Traualtar ihr angeheirateten Mannes.

„Schäbchen, du rauchst doch nicht“, sagte plötzlich die junge Frau Engelmann und sah mißtrauisch zu ihrem Manne auf.

„Nein, mein Herzchen!“ sagte der überglückliche junge Ehemann und drückte das sammetweiche Gändchen seiner lieben Frau.

„Was hast du denn da in deiner Rocktasche?“ scherzte die junge Frau.

„Das ist mein Notizbuch, Liebchen.“

„Ei, ich glaube du betrügst mich!“ flüchelte Frau Engelmann. „Es ist eine Zigarrentasche, ich muß einmal nachsehen.“

Im Nu war ihre Hand in seiner Brusttasche und zum Vorschein kam eine Zigarrentasche aus Zuchtenleder. „Dem Geliebten“, las die junge Frau. Frau Engelmann sah ihren Gatten vorwurfsvoll an. Warum hast du mir vorgeredet, daß du nicht rauchst? Und wer hat diese Stiderei gemacht?“

Engelmann konnte nur ungeschickt seine Verlegenheit verbergen. „Das ist nicht meine Zigarrentasche, sie gehört meinem Freunde.“

„Ich glaub's nicht“, pläzte Frau Engelmann heraus und hielt trampfhaft das Etui, ein Taschenuhr und einen zierlich gefalteten rosafarbenen Brief, die Trophäen ihres Taschenüberfalls.

Als Engelmann auf der Station Kewitz ausstieg, um seiner Frau einige Erfrischungen zu besorgen, entfaltete diese das rosafarbene duftende Briefchen und las nur „deine dich ewig liebende Ahele“.

Das war eine traurige Hochzeitsfahrt, die von Kewitz nach Schönborn, glücklicherweise ist die Strecke nur eine sehr kleine. Luise hatte sich von Engelmann entfernt, zum Fenster hinausgesehen und kein Wort gesprochen. Darauf hatte sie ihre siebenfachen zusammengenommen, dann sich ihrem Manne gegenüber hingesetzt, ihn mit Glasesblicken eine Minute lang angesehen und dann —

„Aber um's Himmels willen, was hast du denn, Luise?“ fragte Engelmann, als Luise Lächer und Taschen in der Hand ihm gegenüberfaß.

„Ich steige in Schönborn aus“, sagte sie eilig.

„Aber Kind, sag doch, was ist dir?“ rief Engelmann, der in der Rat ängstlich geworden war.

„Ich will zurück, zurück zu meiner Mutter“, schluchzte die junge Frau und vergoß bittere Tränen.

„Luise!“ war Engelmanns erstaunter Ausruf.

„Du bist ein Teufel, ein Betrüger! Nie, nie wieder werde ich glücklich sein.“

„Mein liebstes Kind, beruhige dich, du bist zu aufgeregt.“

„Liebtes Kind? Ich bin nicht dein liebstes Kind, geh zu deiner liebsten Ahele.“

„Ich habe keine liebste Ahele“, protestierte der arme Engelmann. „Du bist wohl verrückt geworden.“

„Was soll denn das hier bedeuten?“ schrie sie und hielt ihm das rosafarbene Dokument entgegen.

Engelmann warf einen Blick auf dasselbe, und schlug sich dann mit der Hand vor die Stirn. „Ich will dir nur alles gestehen, ich hätte dich überhaupt nicht hintergehen sollen.“

„Julius!“ schrie Luise entsetzt, „du hast doch nicht etwa schon eine Frau?“

„Das nicht“, sagte Engelmann. „Aber ich habe mir den Hochzeitsanzug von Freund Wilhelm gepumpt und der Fiel hat vergessen seine Sachen aus der Tasche herauszunehmen.“

Und nun erzählte er von der Unzuverlässigkeit der Firma Nadel und Naden, von seiner Verlegenheit und Freund Wilhelm's heroischem Opfer.

Luise lachte und weinte und küßte und streichelte und bat um Verzeihung.

„Siehst du, mein Männchen“, sagte sie, „da hast du einen Beweis, daß ein Mann nie Geheimnisse vor seiner Frau haben darf.“

„Siehst du, Schäbchen“, sagte er, „da hast du einen Beweis, daß eine Frau nicht über die Taschen ihres Mannes gehen darf.“

Luise fühlte sich schuldig. „Ich tue es nie wieder.“

„Wir wissen nicht, ob Luise Wort gehalten hat, verbürgen möchten wir es keineswegs.“

Allerlei.

Kronprinzessin Cecilie und die Mode. Die Kaiserin Auguste Viktoria ist ohne Zweifel eine der bestangezogenen Damen Deutschlands. Wo sie öffentlich erscheint, muß man den Geschmack ihrer Toiletten bewundern, die sie stets selbst bestimmt und aussucht. Trotzdem kann man nicht sagen, daß die Kaiserin je einen Einfluß auf die Damenmode in Berlin und in Deutschland überhaupt geübt hat. Wenn das Publikum einen solchen Einfluß einräumt, das hängt von allerhand Unberechenbarkeiten ab. Das Publikum hat in dieser Hin-

sicht seine eigenen Launen. Jetzt scheint es immer mehr und mehr, daß dagegen die Kronprinzessin Cecilie auf dem Felde der Mode vorbildlich zu wirken beginnt. Die jugendliche Gemahlin des Kronprinzen hat sich schnell eine außerordentliche Beliebtheit erworben, die sie ihrer natürlichen Anmut und der ungekünstelten Frische ihres Wesens und Auftretens verdankt. Man muß jüngst der Eröffnung der Automobilausstellung in der neuen Berliner Ausstellungshalle beigewohnt haben, um sich einen Begriff davon zu machen, mit wie gespannter Aufmerksamkeit die gesamte anwesende Damenwelt — Aristokratie und Hochfinanz waren vollständig vertreten — die Toilette der Kronprinzessin Cecilie in Augenschein nahm, sowie sie an der Seite ihres Gemahls auf das Podium getreten war, wo die Feier vor sich ging. Und einstimmig war das Urteil, daß die Kronprinzessin sich mit einer Eleganz zu kleiden wisse, die in Berlin nicht leicht erreicht, jedenfalls nicht übertroffen wird.

Das Opfer eines Mädchenhändlers wurde wahrscheinlich ein junges Mädchen aus Gierstadt. Dort hielt sich im vergangenen Sommer ein angeblich aus Berlin stammender Mann mehrere Wochen auf, welcher angab, Musikdirektor a. D. zu sein. Es gelang ihm, Eingang in die Familie eines Landwirts zu finden, und er erbot sich, der einzigen, 17-jährigen Tochter unentgeltlich Klavierunterricht zu erteilen. Seinem ganzen Auftreten nach schien er über größere Geldmittel zu verfügen, weshalb die Eltern sein Anerbieten arglos annahmen. Als er in der vorigen Woche abreiste, wußte der Herr Musikdirektor die Eltern sogar zu bewegen, ihrer Tochter zu gestatten, ihn nach Berlin zu begleiten, um dort noch einige Wochen Musikunterricht zu nehmen. Seit ihrer Abreise haben die Eltern nichts mehr von ihrer Tochter gehört. Als ihnen Bedenken kamen und sie ihrer Tochter eine Vertrauensperson nachsahnten, war es anscheinend schon zu spät, denn letztere konnte in Berlin, wo der „Musikdirektor“ nicht angemeldet ist, keine Spur der verschwundenen finden, so daß der Verdacht naheliegt, daß das junge Mädchen verschleppt, oder zu unsittlichen Zwecken ins Ausland geschafft worden ist.

Die „stille Teilhaberin“ eines Schläp-tergeschäfts hatte sich in der Person einer Verkäuferin vor dem Berliner Gericht zu verantworten. Sie stahl ihrem Meister Geld und Ware, die sie verlaufen ließ. Das Geld, in einem Monat bis zu 200 Mark, legte sie auf der Sparlaufe an, bei der sie mit der Zeit ein Guthaben von 1400 Mark erreichte. Als Beweggrund gab sie in der Verhandlung an, daß sie heiraten und sich eine Mitgift verschaffen wollte. Das Gericht erkannte auf 6 Monate Gefängnis.

Das Geständnis auf dem Totenbett. Aus Lemberg wird gemeldet: Im Jahre 1880 wurde in einer der belebtesten Straßen die ganze Familie des Gastwirts Kortes, bestehend aus Mann, Frau, einem älteren Kinde und einem Säugling, ermordet und die Gastwirtschaft völlig ausgeraubt. Trotz eifrigster Nachforschungen gelang es nicht, auch nur eine Spur des Täters zu finden. Im vorigen Monat erkrankte nun in der Strafanstalt zu Wilna in Rußland ein Häftling, namens Windisch, so schwer, daß er mit den Sterbesakramenten versehen wurde. In der Beichte gestand Windisch, jener unentdeckte Mörder zu sein, und wiederholte das Geständnis auch vor dem herbeigeholten Untersuchungsrichter. Statt zu sterben, wurde Windisch aber wieder gesund, und nun ist er auf Reklamation der österreichischen Behörden nach Lemberg ausgeliefert worden, und sieht seiner Bestrafung entgegen. Windisch, der jetzt 43 Jahre alt ist, war zur Zeit des Mordes erst 17 Jahre alt, so daß die Todesstrafe nicht über ihn verhängt werden kann.

Der ungetreue Stadtkassierer und die schlechte Kontrolle. Die Unterschlagungen des Kassierers Grünmann von der Leipziger Stadtkasse betragen nach amtlicher Feststellung 136 548 Mark. Die Unterschlagungen sind erst durch die Nachlässigkeit der Kontrolleure möglich geworden. Die Quittungen auf den Rechnungen über die Rückerstattungsbeträge müssen vom Kassierer und Kontrolleur vollzogen sein. Der Kontrolleur hat zwar die Quittungen mit vollzogen, diese aber, ohne sie im Kontrollbuch einzutragen, dem Kassierer überlassen, der ihn dazu mit der Angabe veranlaßte, daß später, wenn alle Erstattungsrechnungen auf die gewährten Vorhülle von der Abteilung für Straßenreinigung eingegangen seien, eine einfachere und schnellere Abwicklung des Vorschusses eintrete. Er hat nun einzelne von den quittierten Rechnungen herausgenommen, deren Beträge vereinnahmt und ohne sie gebucht zu haben, für sich verwendet. Bei der Abrechnung am Jahreschluß hat er die Beträge der Kasse wieder zugeführt, indem er auf Belege vom neuen Jahre entsprechende Beträge erhob und zur Deduktion des Fehlbetrages verwendete. Das Geld verlor er in Spekulationen.

Vom Altar zum Schafott. Im Pariser Zentralgefängnis ist Andre Negro, ein berüchtigter Verbrecher der französischen Hauptstadt, interniert, um in wenigen Wochen hingerichtet zu werden. Er war wegen eines Einbruchs festgenommen worden und wurde von einem der Gefängniswärter vom Untersuchungsrichter nach dem Zellenwagen geführt, als er plötzlich ein Messer zog und sich auf den Wärter stürzte. Er verwundete den Mann schwer, wurde jedoch von hinzugeeilten Gerichtsdienern überwältigt und später wegen dieses Mordversuches zum Tode verurteilt. Die Gnade des Präsidenten anzusehen, weigerte er sich, kam jedoch um die Erlaubnis ein, seine frühere Geliebte Eugenie Busbecq, die ihm wahrscheinlich das Messer, mit dem er den Mordversuch unternahm, ins Gefängnis geschmuggelt hat, zu heiraten. Die Erlaubnis wurde ihm erteilt, und in wenigen Tagen wird die Trauung im Gefängnis vollzogen werden. Einige Tage später wird Negro seine Hochzeit mit der „Witwe“, wie der Pariser Volksmund die Guillotine nennt, feiern.

Ein Mord und Selbstmord in der Schule. In South Euclid, einer Vorstadt von Cleveland in den Vereinigten Staaten, spielte sich unlängst in der Schule während des Unterrichts eine aufregende Szene ab. Die 22-jährige Lehrerin Mary Shepperd, ein bildhübsches Mädchen, hatte mit einem Volksschullehrer namens Smith ein Liebesverhältnis unterhalten, das aber wieder abgebrochen wurde. Als die Lehrerin nun dieser Tage im Klassenzimmer stand und vor sechzig Schulkindern Unterricht erteilte, trat der abgewiesene Freier in das Zimmer und wollte Mary Shepperd sprechen. Da die Lehrerin Unannehmlichkeiten erwartete, wollte sie schleunigst das Klassenzimmer verlassen. Aber Smith vertrat ihr den Weg, zog einen Revolver aus der Tasche und gab mehrere Schüsse auf sie ab, die der Unglücklichen ins Gehirn drangen und den sofortigen Tod herbeiführten. Darauf tötete der Mörder sich selbst durch einen Schuß in die Schläfe. Unter den Kindern war bei dem furchtbaren Vorgang eine Panik ausgebrochen. Laut weinend und schreiend versuchte ein Teil den Ausweg zu gewinnen, während andere, die an den beiden Leichen an der Tür nicht vorbei wollten, aus den Fenstern des im Hochparterre belegenen Zimmers heraussprangen und mit gebrochenen Armen und Beinen ohnmächtig liegen blieben.

Ein Duell unter der Erde. Ein Kampf auf Leben und Tod unter dem Flußbett des Hudson fand vor wenigen Tagen in dem Tunnel der Pennsylvania-bahn statt, der von New York nach New-Jersey führt. Zwei an dem Tunnelbau beschäftigte Arbeiter, ein Pole und ein Italiener, waren seit langem schon Nebenbuhler um die Gunst eines Mädchens. Die Schöne konnte sich für keinen von beiden entscheiden und sagte ihren Verehrern, sie sollten es unter sich ausmachen, wer der Bessere sei. Als sich die beiden Rivalen bei der Arbeit plötzlich im Caïsson gegenüberfanden, faßten sie den Entschluß, die heikle Frage durch einen Kampf auf Leben und Tod zu entscheiden. Die Kameraden machten bereitwilligst Platz, und während der Italiener seinen schweren Spaten ergriff, gebrauchte sein Gegner einen großen Maschinenschlüssel als Waffe. Die Luft in den Caïssons steht unter einem derartigen Luftdruck, daß schon die gewöhnliche Arbeit recht schwer fällt, und die Leute nur eine ganz kurze Zeit hintereinander unter Tage beschäftigt werden können. Als nun die beiden Gegner aufeinander losgingen, spritzte ihnen bald das Blut aus Nase, Mund und Ohren, und nur mit Aufbietung aller Kraft vermochte der Italiener den schweren Spaten zu schwingen. Der Pole war mit seiner leichteren Waffe besser daran, und es gelang ihm, seinen Nebenbuhler mit einem geschickt geführten Schläge den Schädel zu spalten, gerade, als einige Polizisten, die von einem der Vorarbeiter benachrichtigt worden waren, auf der Bildfläche erschienen. Der Italiener wurde in hoffnungslosem Zustande vom Platz getragen, doch auch der Pole brach infolge der ungeheuren Kraftanstrengung, der er sich unter dem enormen Luftdruck, der in dem Caïsson herrschte, unterzogen hatte, ohnmächtig zusammen und mußte ins Hospital überführt werden.

Die Hotel-Konkurrenz zeitigt in Amerika immer drolligere Auswüchse. Ein Hotel in Lenox schafft jetzt einen — Luftballon zur freien Verfügung für Gäste an.

Ueber eine neue Sensation berichtet die Newyorker World. Die Gründerin der Sekte der „Gesundbeter“, Eddy, soll an Krebs erkrankt sein und im Sterben liegen. Sie hatte jetzt selbst nichts mehr vom Gesundbeten und habe einen Spezialarzt aus Boston an ihr Lager befragen lassen. Das und die Angabe, daß von den 60 Mill. Mk. Vermögen der Sekte, deren Mitglieder nach Millionen zählen sollen, nichts mehr vorhanden sei, wirkten wie ein Funke im Pulverfaß. Weiter wird enthüllt, daß sich eine verkleidete Frau in der jüngsten Zeit als Frau Eddy den Gläubigen zeigen mußte und daß der Diener und Sekretär der Sektengründerin der Leiter der Komödie sei.

Die „modernste“ Todesart ist der Sprung in einen — Vulkan. In Japan soll sie innerhalb kurzer Zeit zum dritten male gewählt worden sein. Im neuesten Falle war es ein junger Mann, der auf dem Rande des Kraters des Vulkans bei Kobe zuerst eine Zigarre rauchte und dann mit dem Ruf „Lebt wohl!“ den Todesprung ausführte. Nahrungsorgen veranlaßten die Tat.

Uebersicht

über die an den Hauptmarkorten Deutschlands in der letzten Woche gezahlten Fettviehpreise.

Die Preise sind in Mark für 50 kg Schlachtgewicht bzw. Lebendgewicht (1 bedeutet Lebendgewicht) angegeben. Die erste Zahl bezieht sich auf den niedrigsten, die zweite den höchsten für die betr. Viehgattung gezahlten Preis.

	Rindvieh	Schaf u. Ziegen	Schwein
Großvieh	Kälber	Lämmer	
Aachen	63-88	75-110	70-78
Barmen	70-80	90-95	80-85
Berlin	55-90	62-102	68-90
Bremen	—	75-105	60-85
Breslau	58-78	62-82	62-80
Bromberg	27-40 I	27-45	28-32 I
Chemnitz	64-85	45-60 I	28-43 I
Dortmund	66-82	50-62 I	68-83
Dresden	54-90	76-92	78-90
Elberfeld	58-81	92-98	68-73
Erfen	63-88	45-76	70-84
Frankfurt a. Main	60-88	73-106	70-82
Hamburg	56 I, -81	64-114	61 I, -81
Hannover	70-81	80-103	65-85
Köln	50-79	—	66-79
Kiel	55-79	65-110	68-78
Köln am Rhein	68-90	75-115	65-85
Leipzig	58-89	48-62 I	37-44 I
Magdeburg	23-44 I	33-56 I	30-39 I
Mainz	70-83	90-95	—
Mannheim	54-90	80-95	75-80
Münster	65-95	65-73	50-60
Stettin	—	50-76	—
Widau	50-83	46-58 I	80-86

Land, 191 in England, 215 in der Schweiz, 522 in Desterreich, 668 in Italien, 1683 in Serbien. Eine französische Statistik die sich aber nur auf die Städte bezieht, list 466

warne besteht aus einem einzigen riesigen Marmortrock und wiegt vier Tausend (4000 Kilogramm); der Sohn von John Rockefeller, welcher in der Stadt New York wohnt, hat eine solche Statue in seinem Garten aufstellen lassen.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Freunden der Bühne am häuslichen Herd.

Nr. 45.

Ratingen, 8. November.

1906.

Hebertrumpf.

Detectiv-Roman von M. Walter.

(Nachdruck verboten.)

Kontingenz.

16. Kapitel.

Genor Castro.

Von der Sängerin empfohlen, hatte Leonore Arnum bei deren Freundin, Frau Horne, Aufnahme gefunden. Die sehr gut aussehende Dame, die sowohl in Sprache wie in nehmen gesellschaftliche Bildung verriet, bot den Ruf einer ausgezeichneten Wirtin, und da die Zahl der Leibes- gläubigen in allen Weltteilen eine große ist, so verdiente sie viel Geld.

Leonore bewohnte zwei abgetrennte Zimmer bei ihr und konnte, ohne die Straße zu benutzen, durch den Hof zu Gräulein Harris gelangen, da die Grundstücke auf der Rückseite an einander stießen. Das war eine große Annehmlichkeit für das junge Mädchen, das sich hier völlig geborgen fühlte. Auf Zureden der Sängerin wollte sie sich für die Oper aus- bilden, besaß sie doch eine schöne Stimme — und sich dann jenseits des Ozeans ihren Unterhalt verdienen. Mit großem Eifer betrieb sie ihre Studien, und Gräulein Harris gab sich besondere Mühe, sie rasch vorwärts zu bringen, da sie die Hofnung nährte, aus diesem vereinsamen Stern der Bühne Nutzen zu ziehen.

So lebte sie mehrere Wochen in völliger Abgeschieden- heit, bis die Sängerin sie eines Abends aufforderte, mit ihr ein Theater zu besuchen, wo eine berühmte Künstlerin auftrat. Leonore schaute sich sehr energisch; da Gräulein Harris jedoch erklärte, es sei für sie nötig, dergleichen zu sehen, so fügte sie sich schließlich, um so mehr, als ihre Lehrerin ihr versprochen, sich durch den ihr bekannten Direktor eine kleine Loge zu sichern, in der sie völlig unbemerkt blei- ben konnten.

In der Tat hatte die unlichtige Dame alle möglichen Vorkehrungen getroffen; aber trotzdem schwebte Leo- nore in beständiger Furcht, dennoch von irgend einem Be- kannten bemerkt zu werden, so daß sie den Vorgängen auf der Bühne wenig Beachtung schenkte. Ganz unbegründet war ihre Belorgnis nicht, denn in der gegenüberliegenden Loge saßen zwei Herren, von denen der eine bei jeder Gelegen- heit laut hinüberrief.

In der Zwischenpause suchte er den Direktor auf, der ihn als einen seiner besten Theaterbesucher kannte.

„Wer sind die Damen in der kleinen Loge links von der Bühne, Reginalds?“ fragte der Herr.

„Die eine ist die frühere Opernsängerin Harris“, lau- tete die Antwort. „Das junge Mädchen ist ihre Schülerin, eine Schöne, ein wahrer Schatz, wie mir die Harris ver- sicherte, mit dem sie ihr Glück machen werde.“

„So — so! Und wo wohnt sie?“

Der Direktor räusperte sich verlegen. „Ich — ich weiß es nicht genau“, sagte er ängstlich.

„Unfinnig“, unterbrach ihn der andere. „Sie wissen es recht gut. Sehen Sie, mein Lieber“, fuhr er in vertrau- lichem Ton fort, „ich interessiere mich sehr für Sie. Habe ein besonderes Interesse für wirkliche Schönheiten. Könnte ich ein brillantes Engagement verschaffen.“

„Ich kann es Ihnen nicht sagen“, entgegnete der Direk- tor achselzuckend. Im Stillen dachte er selbst daran, Leo- nore für seine Bühne zu gewinnen, wußte er doch recht gut, welche Zugkraft eine solche und zugleich talentierte Sän- gerin besaß.

„Aun, so wissen Sie mir wenigstens einen Platz an, von wo aus ich das Mädchen noch einmal sehen kann, wenn es das Theater verläßt“, beharrte der Herr, den die Ver- gering des Direktors sichtlich verstimmt hatte.

Dazu ließ letzterer sich schließlich bewegen. Nach Schluß der Vorstellung begab sich Leonore mit ihr ein Mann in verflöhener Weise folgte.

Gräulein Harris jedoch entging es nicht. Sie kannte das großstädtische Treiben besser, und da sie fürchtete, ihr Schützling könne die Aufmerksamkeit eines Lebemanns auf sich gezogen haben, so nahm sie sich vor, doppelt wachsam zu sein.

„Es ist schon spät, Leonore“, sagte sie zu dem jungen Mädchen, „und mit diesem Abend ein Unterbrecher laßt uns nach. Das kommt häufig vor, hat aber nichts zu sagen, denn wir sind bereits am Ziel. Kommen Sie mit in meine Wohnung; ich lasse Sie dann durch die Hinter- türe heraus, und Sie erreichen ungehindert Ihr Zimmer. Vor- sicht kann nie schaden; zudem möchte ich nicht, daß Ihre jetzige Sicherheit gefährdet werde.“

Leonore zeigte sich damit einverstanden, und so sah ihr Verfolger sie im Hause von Gräulein Harris verschwinden. Was er aber nicht sah, war, daß er von vier Augen scharf beobachtet wurde, daß zwei Männer in gewisser Entfernung wie Schatten hinter ihm herliefen. Erst als er in seine Woh- nung zurückkehrte, ließen sie von ihm ab. Die beiden schie- nen nicht gemeinlich zu handeln und sich auch nicht zu kennen, denn ohne ein Wort gewechselt zu haben, schlug jeder eine andere Richtung ein. Und doch waren sie Kol- legen, die Spur des selben Wildes verfolgend, das zu fan- tasmatische Detektiv Rob Sorel und der größte Detektiv Englands, Francis Gertars.

Der Besuch des Theaters hatte Leonore Arnum mehr aufgeregt als befriedigt, denn die Furcht, von einem Bekann- ten gesehen zu werden, hatte sie so völlig beherrscht, daß sie kaum beachtete, was auf der Bühne vorging. Auch die Entdeckung, auf dem Rückweg von jemand verfolgt worden

Land, 191 in England, 215 in der Schweiz, 522 in Oester- reich, 688 in Italien, 1883 in Serbien. Eine französische Statistik, die sich aber nur auf die Städte bezieht, stellt 466 für Frankreich fest. Die Tuberkulose tötet von einer Mil- lion jährlich 1194 in Japan, 1340 in Italien, 1568 in Eng- land, 1918 in Holland, 2823 in Frankreich, 3682 in Oester- reich.

Gemeinnütziges.

Beim nervösen Kopfschmerz ist Ruhe u. Schö- nung vor Anstrengungen notwendig; großes Licht ist vom Zimmer zu entfernen, die Luft soll kühl, leichtverdaulich und gleichmäßig sein, was besonders bei dem Kopfschmerz, der auf Verdauungsstörungen beruht, sehr zu bemerken ist; außerdem sind auch noch eröffnende Klistiere am Platze. Bei rheumatischem Kopfschmerz sind warme Umschläge, Einrei- bungen mit Senfgelee und dergleichen sehr nützlich. Halbsel- tigen Kopfschmerz (Migräne) wird durch Vermeidung aller Anstrengungen, Ruhe und Aufenthalt in einem kühlen, dun- keln Zimmer bekämpft. Bismutien sind auch Klistiere, Brause- pulver und kalte Umschläge von großem Nutzen.

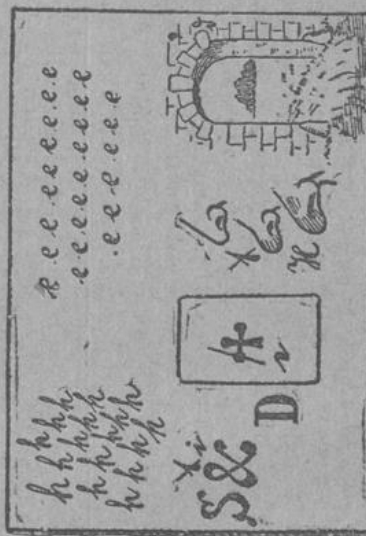
Gicht in den Füßen. Derselbe ist leider vielen Leuten ganz unbekannt und wäre doch für viele Tausende ein her- zliches Hausmittel. Recht schmerzliche Naturen sollten jeden Morgen und Abend 2-3 Löffel voll Eisenrindensetz trin- ken; er kräftigt, wie kaum ein Mittel, ist gut zu trinken, widersteht nicht, macht leicht und bequäglich. Er wirkt noch besser, wenn etwas Honig beigemischt, selbst damit getrun- ken wird.

Wollene Strümpfe vor dem Einlaufen zu be- mahnen, gibt es kein besseres Mittel, als Ammoniakflü- sigkeit (bei jedem Dragmum flüssig), die man mit ihrem zehnfachen Gewicht durch Wasser verdünnt hat. Man weicht darin die Strümpfe ein, reibt und klopft sie, legt sie wieder in die Flüssigkeit, wiederholt das Reiben und klopfen noch einmal, spült sie dann in reinem Wasser aus, zieht sie über eine hohle Strumpfform und läßt sie trocknen. Nach diesem Verfahren behält die Woll- ihre frühere Elastizität und wird nicht mehr so einlaufen, daß der Rücken des Strumpfes unter dem Fuß rückt.

Schleier zu waschen. Weiße Schleier werden in lauwarmem Seifenwasser gewaschen, leicht ausgegoren, dann in kaltem Brunnenwasser ausgeklopft, gebleicht, gekarrt und zwischen den Händen halb trocken geklopft, alsdann aber zum vollständigen Trocknen aufgehängt. Schwarze Schleier taucht man in warmes Wasser, in welchem Dampfgalle auf- gelöst ist und spült sie dann kalt nach. Um sie zu steifen, wäscht man sie durch Gummiwasser, klopft sie zwischen den Händen und stellt sie dann auf.

Zigarrenkisten, die zu Ratten, Toilette- und To- lettenbeschädigungen verurteilt worden sind, kauft man immer der holländische Tabakgeruch an. Will man diesen entfernen, so gießt man einen Löffel Spiritus auf den Boden der Le- ren Kiste, säubert denselben an und läßt ihn ausbrennen.

Bilderrätsel.



Auslösung des Bilderrätsels in Nr. 44:
Es braucht ein Ruf wie Donnerhall.

wanne besteht aus einem einzigen riesigen Marmorbild und wiegt vier Tonnen (über 4000 Kilogramm); der Sohn von Mrs. Astor, John Jacob Astor, wohnt nebenan. Die beiden Häuser sind so gebaut, daß sie zu einem verbunden werden können; dann bilden sie das größte Privatgebäude, das es in New York gibt, und nehmen den Raum von 15 gewöhn- lichen großherzoglichen Wohnungen ein. Der aller- prächtigste Palast und die Krone all dieser Gebäude ist das Haus der Mrs. Vanderbilt, dessen Ballsaal einen gol- denen Kuppel enthält und eine Fläche zum Tanzen von 4000 Quadratmeter. Obwohl von den 1000 Millionen New- Yorks nur 80 auf diesen riesigen Fied der Welt wohnen, beträgt doch das Vermögen, das diese Paläste in sich bergen, über 4000 Millionen Mark.

Die Wälder Europas.

Der Waldreichtum ist auf die einzelnen Länder Euro- pas sehr ungleich verteilt. Am gründlichsten ist der Wald- bestand in Großbritannien und Irland ausgetroffen, wo er nur noch 4 v. H. der gesamten Bodenschätze bedeckt; dann folgen Dänemark mit 6 v. H., Holland mit 7, Spanien mit 13, Italien mit 14, Belgien mit 17, Frankreich mit 18, die Schweiz mit 20, Norwegen mit 21, Deutschland mit 23, Desterreich mit 30, Rußland mit 32 und Schweden mit 40 v. H. Die Mehrzahl dieser Länder erzeugt nicht genug Holz, um den eigenen Bedarf decken zu können. England kauft jährlich für 400 Millionen Mark Holz vom Ausland, Belgien für 80 Millionen, Deutschland für 280 Millionen, die Schweiz für 12 Millionen, Spanien und Italien für 24 Millionen Mark. Frankreich bezahlt für Holz 112 Millio- nen Mark aus Ausland und liefert nur für 32, erleidet also ein Defizit von 80 Millionen Mark. Die einzigen Länder Europas, die mehr Holz ausführen als einführen, sind Dester- reich, Schweden, Norwegen und Rußland. Diese Länder ha- ben verhältnismäßig sogar noch größere Holzbestände als so- gar Kanada und die Vereinigten Staaten. Seit 20 Jahren ist der Bedarf an Holz weit stärker gestiegen als die forst- liche Produktion, dagegen ist der Verkauf an Brennholz au- rückgegangen. Besonders begehrt ist das Holz zur Herste- lung von Zellulose. Die Ausfuhr von Zellulose aus Nor- wegen, die 1875 erst 8500 To. betrug, belief sich 1898 be- reits auf 315 000 To. Alles drängt darauf hin, die Aus- nutzung der Wälder mehr und mehr nach festen Regeln ein- zuordnen, und die anderen Staaten werden sich die forst- wirtschaft in Deutschland und in Schweden unbedingt zum Muster nehmen müssen.

Buntes Allerlei.

Der schnellste Bäcker der Welt ist der Mei- ster Profier zu Erdington in England. Die Aufgabe, die sich dieser unternehmungslustige Mann stellte, war keine geringe. Er mußte nämlich ein ganzes Feld Weizen, das noch in Ähren stand, so schnell wie möglich in Brot zu verwandeln. Er kaufte das ganze Feld, wie es da stand, schnitt es, droß das Korn, verwandelte es in Mehl und dieses dann in Brot, alles mit Maschinen. Von dem Augenblick an, wo das letzte Korn auf dem Felde geschnitten wurde, bis zu dem, wo das fertige Brot den Ofen verließ, vergingen nur drei und eine halbe Stunde.

Die Geschwindigkeit ist in den verschiedenen Ländern, wie man sieht, bekannt, sehr verschieden. Klima, Gewöhni- heiten, hygienische Einrichtungen und mancherlei andere Dinge sind dabei maßgebend. Folgende vergleichende Angaben ent- kommen zuverlässigen Statistiken. Die Wälder, die ja glück- licherweise lange nicht mehr so oft wie früher vorkommen, fordern jährlich immer noch auf eine Million Einwohner in Japan 114 Oester, in Galizien 216, in Italien 293, in Desterreich 366, in Ungarn 439, in Spanien 430, in Urugu- ay 504, in Serbien 1049; dagegen nur 17 in England, 9 in Holland, 7 in der Schweiz, 3 in Deutschland. Am Anbau sterben von einer Million jährlich 165 in Deutsch-

Reichmeiers im Wasser desselben Bückchens, nicht weit vom
elterlichen Hause als Leiche auf. Das Kind hatte anscheinend
mit einem Lesebuche aus dem Bräutigam gelassen und
war dabei hintenüber ins Wasser gestürzt.

Streikende Schulkinder gibts jetzt auch in Pom-
mern. Im Dorfe Rehfeld ist kein Lehrer, da das Gehalt ziem-
lich gering ist. Die Kinder sollten deshalb die Schule in ei-
nem Nachbarorte besuchen. Sie weigern sich aber und strei-
ken im Einverständnis mit ihren Eltern.

Wegen verschiedener Geldschwindelen
wurde in Stendal in der Altmark ein polnischer Arbeiter fest-
genommen. Er hatte sich unter Vorlegung gefälschter Pa-
piere als Eisenbahnheizer und Neffe eines höheren Beamten
vorgestellt und war in Dienst genommen worden, obwohl
er nie bei der Eisenbahn tätig war.

Bei einem Scheunenbrande in Linda in Sach-
sen fanden zwei kleine Knaben, die das Feuer vermutlich
durch Spielen mit Streichhölzern entfacht haben, den Tode-
mentod.

Ein angeblicher Direktor und Teilhaber
einer Wachs- und Schließgesellschaft namens
Schweizer wurde in Hof in Bayern unter der Beschuldigung
verhaftet, in Nürnberg Einbrüche verübt zu haben.

Nicht Tage hilflos auf freiem Felde gelegen
hat ein Krüppel in der Nähe von Lüneburg. Durch Hund-
gebell wurden Spaziergänger auf einen Knäuel aufmerksam
gemacht, der auf dem Felde lag. Beim Nachsehen fand man
einen Mann, der sich mit einer dicken Laubschicht zugedeckt
hatte. Seine Tade hatte er über das Gesicht gezogen. Es
war ein Krüppel mit nur einem Bein, er war nicht imstande,
sich zu erheben; er behauptete, dort seit dem 25. Oktober
ohne Nahrung gelegen zu haben. Die Polizei ließ den Hilf-
losen nach dem Krankenhaus bringen.

Die Rache der Köchin. In Löwen hatte, wie die
Deutsche Wochensztg. aus den Niederlanden erzählt, eine Fa-
milie die Vornehmen der Stadt zu einem Essen geladen. Die
Schenschwanzsuppe hatte vorzüglich geschmeckt und beim An-
blick lieblich duftender Schnepfen feierte einer der Gäste die
Hausfrau. Doch plötzlich verlor er sich in Tränen und
stürzte er auf den Hausherrn los, ihm etwas zuschütternd. Die-
ser lachte verständnislos und führte ihn hinaus. Da
wurde auch der Hausherr von zwei Damen eine verführerische
Mittelung gemacht und bald setzte eine allgemeine Tisch-
flucht ein. Wie verzweifelt die Lage war, kann man ermessen,
wenn man hört, daß die Köchin, der gekündigt worden war,
eine starke Gabe Salpe, schwarzen Khabarber, in die Suppe
geschüttet hatte.

Trauriges Ende einer Hochzeitsfeier. Bei
Hohenelbe im böhmischen Riesengebirge wurden von den zu
Ehren eines Brautpaares abgegebenen Völlerschüssen die
Pferde des Wagens, in dem die Braut mit einem Trauzeuge
zur Kirche abgeholt wurde, erschossen. Die Tiere stürzten mit
dem Wagen und seinen Insassen in das tiefe Flußbett der
Elbe. Der Wagen wurde vollständig zertrümmert, eins der
Pferde getötet. Der Kutscher erlitt einen Beinbruch, Braut
und Trauzeuge wurden schwer verletzt. Die Mutter der Braut,
die den aufregenden Vorfall sah, verlor vor Schreck das Be-
wußsein.

Mehr als 150 Zweikämpfe sind im Jahre 1905
im Bereich deutscher Zunge in Deutschland und Österreich
ausgefochten worden. Ihre Ursachen waren stets die alten:
Ehrbruch, Eifersucht, Zuchtlosigkeit in Rede und Tat, An-
maßung und Unart. Zerrüttete Familienverhältnisse aufge-
reicht, wankende Kavallerie gestützt, Zucht und Sitte ge-
festigt hat das Duell auch im Jahre 1905 nirgends.

Frau Curie, die an Stelle ihres verstorbenen Man-
nes den Lehrstuhl für allgemeine Physik an der Pariser Uni-
versität erhalten hat, eröffnete am Dienstag ihre Vorlesun-
gen. Eine zahlreiche Zuhörerschaft begrüßte sie bei ihrem
Erscheinen mit lebhaften Beifallstundgebungen. Bekanntlich
war Frau Curie, die aus Warschau gebürtig und die Tochter
des dortigen Gymnasialdirektors Sklodowski ist, die erfolg-
reiche Mitarbeiterin ihres Mannes in seinen bahnbrechenden
Arbeiten über das Radium.

Der Held von Köpenick spukt auch im Auslande
noch immer fort. So wird aus Wiener-Neustadt berichtet:
Der Schuster Wilhelm Voigt war vor einigen Jahren in

Pottendorf beim dortigen Schuhmachermeister armatage als
Gehilfe bedienstet. Die Pottendorfer planen nun, an diesem
Hause eine „Gedenktafel“ folgenden Inhalts anbringen zu
lassen:

Hier an dieser Stelle
hantierte mit großem Geschick,
Verkleidet als Schustergehilfe,
Der Hauptmann von Köpenick.

Ein Felssturz fand in Besaro in Italien statt. Ein
Haus ist einer Familie von fünf Personen wurde verschüttet.

Tannenduft im Zimmer ist nicht nur sehr an-
genehm, sondern auch ein gutes Desinfektionsmittel ge-
gen Ansteckung, darum für Krankenzimmer zu empfehlen.
Besonders gute Dienste leistet er den Brustkranken, denen
er den Waldesduft einigermaßen ersetzt. Zu diesem Zwecke
hat man nur nötig, in ein Liter kochendes Wasser einen
Teelöffel voll Terpentin zu mischen und ein Gefäß da-
mit angefüllt im Zimmer aufzustellen.

Industrie, Handel und Verkehr.

Bericht des Essener Fruchtmarktes vom 5. Novbr. 1906.

Weizen inländ. M. 17,75 bis M. 18,25. Weizen fremder
M. 19,50 bis M. 20,25. Roggen inländ. M. 16,00 bis M. 16,75.
Roggen fremder M. 17,50 bis M. 18,50. Hafer inländ. M. —
bis M. —. Hafer fremder M. 18,00 bis M. 19,00. Buchweizen
M. 18,50 bis M. 19,50. Futtergerste M. 12,50 bis M. 13,25.
Mais M. 13,50 bis M. 16,50. Weizenvorzucht M. 24,50 bis M.
25,25. Roggenvorzucht M. 22,75 bis M. 23,50. Weizenkleie M.
10,00 bis M. 10,50. Rüböl inl. Maß M. — bis M. —.

Alles per 100 Kilogramm frachtparität. Offen ohne Sort bei
Abnahme von Doppelabnahmen mit Ausnahme von Kleie, auf
Sack gehandelt wird.

Der Viehreichthum Europas.

Die einzelnen Vieharten verteilen sich recht ungleich
auf die verschiedenen Länder. Die meisten Schweine be-
sitzt das Deutsche Reich, nämlich 16 807 014 Stück. Die
meisten Schafe Rußland (52 191 491 Stück), die meisten
Rinder ebenfalls Rußland, nämlich 35 916 937 Stück.
Auch weist das russische Reich die größte Anzahl Pferde
auf (21 075 677 Stück). Alle landwirtschaftlichen Tier-
arten zusammengefaßt verfügt Rußland über 124 834 020
Stück, Deutsches Reich 52 909 418, England 47 730 543,
Frankreich 46 076 804, Österreich-Ungarn 41 708 712,
Italien 17 541 739, Rumänien 11 047 989, Schweden und
Norwegen 7 764 690, Serbien 5 504 402, Dänemark
4 580 683, Niederlande 3 647 400, Belgien 3 289 318,
Schweiz 2 599 470 und Luxemburg 234 781 Stück. Für
Spanien, Portugal, Bulgarien, die Türkei und Griechen-
land sind keine sicheren Angaben über den Viehbestand
vorhanden, so daß man auf mehr oder minder genaue
Schätzungen angewiesen ist. In ganz Europa werden
etwa 144 Millionen Schafe, 116 Millionen Rinder, 62
Millionen Schweine, 38 Millionen Pferde, 9 1/2 Millionen
Ziegen und fast 2 Millionen Esel, Maultiere und Maul-
esel vorhanden sein. Für den Norden von Schweden,
Norwegen und Rußland kommt als allerding nur halb-
gezähmtes Zug-, Milch- und Schlachtvieh noch das Rentier
in Betracht, doch läßt sich die Zahl desselben auch nicht
annähernd genau bestimmen. Der Bestand an Hunden und
Kagen kann nicht festgestellt werden. Ueber Federvieh
hat man nur in Deutschland, Belgien, Holland, Dänemark,
Frankreich und England einigermaßen genaue Zählungen
veranfaßt. Bemerkenswert ist, daß Deutschland ehemals
das an Schafen verhältnismäßig reichste Land war.

Eine Erinnerung an die Schlacht bei Jena.

Auf dem Sperlingsberge bei Kapellendorf, wo General
Müchel am Nachmittag des 14. Oktober 1806 gegen Ende
der Schlacht bei Jena so unglücklich gegen die Franzosen
kämpfte, steht inmitten einer steinigen Debe ein schlichtes
Holzkreuz. Es bezeichnet die Stätte, wo das Müllerr-
schchen seinen toten Bruder fand. Das Müllerrschchen
hieß eigentlich Rosa Brandt und stammte aus Gräfenthal.

Es war eines Tagelöhners Kind und damals 17 Jahre
alt. Seinen Bruder Fritz hatten vor Jahren Zigeuner
aus seiner Heimat entführt und nach Frankreich gebracht.
Dort war er Soldat geworden. Als Offizier kam er
nun 1806 mit Napoleons Armee ins Thüringenland.
Er erfuhr, daß seine Schwester in der Mühle zu Auer-
stedt bei Verwandten weilte, verließ sie sich und suchte sie
auf. An einem Male an der Stirn erkannte das Mädchen
den lange betrauten Bruder und feierte mit ihm ein
rührendes Wiedersehen. Er übergab der Schwester eine
größere Geldsumme und kehrte dann zu seiner Truppe
zurück. Auf dem Sperlingsberge traf ihn das Todesge-
schick. Seine Schwester, die man von dem Tode des
Bruders benachrichtigt hatte, eilte herbei und fand den
teuren Leichnam. Sie sorgte für sein Begräbnis und
errichtete dem Bruder, den sie, nach langer Trennung kaum
wiedergefunden, auf ewig verloren hatte, einen Denkstein.
Geht dieser mit anderen Erinnerungszeichen an die
Schlacht bei Jena bei der Zusammenlegung der Ackerstücke
der Dorflur beseitigt worden. Die rührende Geschichte
der beiden Geschwister wurde später dichterisch bearbeitet.

Eine Gräfin, die ins Kloster wollte.

Am Petersburger Hofe spricht man gegenwärtig viel we-
niger von den bösen Revolutionären und ihren Taten als
von einem hochromantischen Ereignis, das sich in einer der
reichsten Familien der Petersburger Aristokratie soeben zu-
getragen hat. Die junge und hübsche Tochter des reichen und
in hoher Stellung befindlichen Grafen K. gab vor einiger
Zeit ihren Eltern den Wunsch kund, in ein Kloster zu gehen.
Alle Bemühungen, sie von diesem Entschlusse abzubringen,
erwiesen sich als vergeblich, und so blieb den Eltern schließlich
nichts anderes übrig, als ihre Einwilligung zu geben. Ehe sie
aber den Freuden dieser Welt entsagte, wollte das Roteb-
chen gern von zwei in Orel wohnenden Cousins Abschied
nehmen. Das erlaubten die Eltern gern, und sie setzten sich
selbst eines Tages, wohlversorgt mit allem Nötigen, in die
Eisenbahn zur Fahrt nach Orel. Das Töchterchen hatte wohl
versprochen, gleich nach seiner Ankunft Nachricht zu geben,
aber diese Nachricht kam nicht, auch die Cousins ließen nichts
von sich hören, und als der besorgte Graf K. schließlich an
sie telegraphierte, ob seine Tochter denn glücklich bei ihnen
eingetroffen sei, erhielt er den verwundernden Bescheid, daß
ihnen gar nichts von der Abfahrt ihres Besuches bei ihnen
bekannt sei. Nun begannen die Eltern natürlich mit allen er-
reichbaren Mitteln nach dem Verbleib ihres Kindes zu forschen.
Aber die junge Gräfin war und blieb verschwunden. Da stellte
sich jetzt in ihrem Elternhause ein aus Brüssel datierter Brief
ein, in dem sie mitteilte, sie befände sich ausgezeichnet wohl
und habe sich soeben mit einem jungen Studenten verheiratet,
der wegen seiner Teilnahme an der revolutionären Bewegung
in Rußland geflohen war und sich schon vor einem Jahre um
sie beworben habe. Damals mußte sie ihm nach dem Willen
ihrer Eltern einen Korb geben. Jetzt hat sie es aber durch
ihre List erreicht, daß die Seine zu werden, und dem alten
Grafen und der Gräfin K. wird wohl nichts Besseres zu raten
sein, als sich mit der vollzogenen Tatsache abzufinden und
einen Strich unter sie zu ziehen.

Quaker Oats

Quaker Oats kostet nur den dritten Teil
des Preises den man für die gleiche Quan-
tität Fleisch zu zahlen hat und enthält
erheblich höheren Nährwert.

Die echten Quaker Oats werden nur in geschlos-
senen, mit der Quaker Schutzmarke versehenen
Packeten verkauft.

der Schwelle meines Hauses und habe geschworen, es nie
wiederzusehen. Wenn Irngard jetzt vor mir stünde, wenn
sie zu meinen Füßen um Verzeihung wüßte, würde ich
ebenfalls handeln, wie ehemals, ich würde —

„Du böser, gottloser alter Mann,“ unterbrach ent-
setzt der Freiherr.

Raum hatte Graf Gerloff die letzten, grausamen
Worte gesprochen, als leise und unbemerkt sich die Tür
des Speisesaals geöffnet hatte. Auf der Schwelle erschien
ein bleiches junges Mädchen. Die seelenvollen, tiefblauen
Augen richteten sich schreckensbleich auf den alten Grafen;
eine üppige Lockenfrisur umrahmte das ängstliche Kinder-
gesichtchen, und zitternd erfaßte sie die Lehne eines nahe-
stehenden Sessels, um nicht umzusinken. Ihre Kleidung
war sehr dürrig und viel zu dünn für die kühlende rauhe
Witterung. Jetzt öffneten sich die bleichen, schmalen Lip-
pen, und mit einer Kraft, die man der zarten Gestalt kaum
zugekraut hätte, wiederholte sie die Worte des alten Frei-
herrn und rief mit lauter Stimme:

„Du böser, gottloser alter Mann!“

Der alte Graf prallte entsetzt zurück, sein Antlitz
war aschfahl geworden; er glaubte einen Geist vor sich
stehen zu sehen.

„Irngard!“ kam es leise von seinen Lippen.

„Nein,“ entgegnete das junge Mädchen mit harter
Nagelroter Stimme und blickte verächtlich auf den armen,
gebrochenen Greis, „ich bin nicht Irngard — aber ich
bin Irngards Tochter, Elisabeth Steinhardt!“

„Und Du wagst es, hierher zu kommen?“ knirschte
der alte Graf.

„Ja, ich kam um meiner Mutter willen,“ versetzte
Elisabeth stolz und würdevoll. „Um meinetwillen wäre
ich sicherlich nicht hier, aber ich kam um meiner sterbenden
Mutter willen. Sie bedarf der Hilfe. Da habe ich mei-

nen Stolz überwunden,“ hier erstidten Tränen ihre Stim-
me, „und ich kam zu meinem eigenen Großvater, um Hilfe
für meine sterbende Mutter zu erbitten.“

„Seid Ihr in Not?“ forschte der alte Freiherr bebend.
„Ja,“ lautete die leise, schüchterne Antwort. „Mein
Vater war unglücklich, er konnte nicht für unsere Existenz
aufkommen; dann wurde er krank und starb, als ich noch
ganz klein war. Wir hatten Schulden. Meine Mutter
arbeitete Tag und Nacht, und ich half später nach besten
Kräften. Jetzt ist sie krank, der Arzt sagt — sterbend, und
ich,“ hier schloß sie herzbrechend, „ich werde dann ganz
allein sein.“

Die großen, seelenvollen Augen hefteten sich angst-
erfüllt auf den alten Grafen, aber Elisabeth mochte wohl
in den verzerrten Zügen ihres Großvaters auf wenig Hilfe
zu hoffen haben. Als der alte Herr immer noch schwieg,
fuhr sie leise und mit zuckenden Lippen fort: „Ich kam,
um meiner Mutter willen; sie bat mich, diesen schweren
Schritt zu tun. Heute, am Geburtsstage, hoffte sie, das
harte Herz des Vaters würde vielleicht sich erweichen las-
sen. — Ja, wir sind in Not! Wir verkaufen unsere letzte
Habe, um die Reise hierher zu machen. Meine arme Mut-
ter trankelte schon lange; die Reise, die Aufregung, waren
zu viel für sie, jetzt liegt sie schwer krank darnieder —
ihr Zustand ist hoffnungslos!“

Elisabeth schwieg, ihre Arme wankten, und sie mußte
sich fester an die Lehne des Sessels halten, um nicht ohn-
mächtig umzusinken.

Der alte Graf stand auf und näherte sich dem zit-
ternden Mädchen. Harald von Rohden, der die Absicht
des alten Herrn merkte, eilte schnell herbei und reichte
seinem Pflegevater den Arm. Den dieser eilig erfaßte.
„Meine Herren,“ wandte sich der Graf seinen Gästen zu,
ich muß bitten, mich für kurze Zeit zu entschuldigen; ich

muß mit dieser jungen Dame allein sprechen, oder doch nur
in Haralds Gegenwart.“

„Sei unbeforgt um uns, lieber, alter Freund,“ nahm
Freiherr von Branneden das Wort, dann eilte er herzu
und klopfte dem alten Grafen freundschaftlich auf die
Schulter. „Wir alle verstehen Deine Gefühle und freuen
uns, daß Du mit Deiner Enkelin allein sein willst. Mein
Kind,“ wandte er sich dann dem bleichen, zitternden Mäd-
chen zu, „ich liebe Ihre Mutter wie mein eigenes Kind,
und ich hatte in diesem Augenblick noch von ihr gesprochen.
Ich muß Sie heute noch wiedersehen, liebe Elisabeth; Sie
müssen mir sagen, wo Sie wohnen und —“

„Schnell, schnell,“ unterbrach der alte Graf mürrisch
und schob unfaßlich das junge Mädchen durch die bereits
geöffnete Tür. „Du mußt mich schon entschuldigen, Bran-
neden, ich komme bald zurück.“

Der Freiherr blickte kopfschüttelnd dem sonderbaren
Trio nach. Der alte, zitternde Graf mit den harten, ver-
bitterten Zügen im granddurchfurchten Antlitz, gestützt auf
den Arm seines Pflege Sohnes, der ein boshaftes, zynisches
Lächeln nicht verbergen konnte, folgten dem jungen un-
glücklichen Mädchen, das jetzt stolz und würdevoll sein
Haupt hoch empor richtete.

„Ich traue dieser Schlange, dem jungen Heuchler,
nicht,“ rief der Freiherr aus, sich wieder auf seinem Plaze
niederlassend. „Es steht für ihn zu viel auf dem Spiel,
und wenn er nicht verlieren will, muß er das Herz des
alten Grafen vergiften, wie er es bisher getan hat. Ich
hätte nicht übel Lust, dem Trio zu folgen.“

(Fortsetzung folgt.)

Scherzfrage. Weshalb kostet die leichte offene Post-
karte ebenso viel wie ein schwerer Brief im Nahverkehr? Weil
Offenheit im nächsten Verkehr immer teurer zu stehen kommt



Portofrei
Briefmarken gegen Nachnahme für M. 7.20 sende ich Ihnen eine eleg.
Damen-Remontoir-Anker-Uhr
mit Goldrand, für deren guten Gang ich eine dreijährige schriftl. Garantie leiste.
Wenn Ihnen die Uhr nicht gefällt, dürfen Sie mir dieselbe auf meine Kosten unter Nachnahme zurücksenden.
Eine Herren-Remontoir-Anker-Uhr mit Goldrand liefere ich für M. 6.20 mit 3 Jahre Garantie.
Versandhaus Hoppe
Goslar a. H. 68. Postfach 13.

Lebensfreude.

Sprüche und Gedichte, gesammelt von P. J. Tonger.
160 Seiten 8°, prachtvolle Ausstattung, hübscher Leinwandband Mk. 1.—

Au Hand goldener Sprüche und Gedichte stellt das Buchchen als erste Forderung, daß man sich der Welt freue, aber in der idealen Form einer Freude, wie sie einem reinen Herzen entspringt. Es zeigt, daß die Freude Quelle jeder Tugend ist, daß aus ihr die Zufriedenheit entspringt, durch sie die Arbeit zur Lust wird, die Liebe zur Menschheit erwacht und so einem Glück die Wege gebahnt werden, das mit dem flüchtigen Glück dahin-jagenden nichts gemein hat.

Borrätig in allen Buch- und Musikalienhandlungen, oder direkt vom Verleger, portofrei gegen vorherige Einsendung des Betrags.

Verlag von **P. J. Tonger, Köln a. Rh.**

Kaufen Sie
in einschlägigen Geschäften
nur
Schmidts Patent Waschmaschinen
in allen erprobten Konstruktionen zu haben
Verkaufsstellen Nachweis durch die Generalvertriebsstelle
C. KOCH, BERLEBURG

Dringende Bitte

um Hilfe für die Gohnerische Mission.

Alle Freunde der Gohnerischen Mission werden hierdurch herzlich gebeten, diesem geeigneten Liebeswerke durch möglichst viele und möglichst hohe Gaben zu Hilfe zu kommen. Mit den Mehrausgaben des vorigen Jahres in Höhe von 13683,29 Mark war schon Ende 1905 unser Defizit auf 144781,21 Mark gestiegen. Wir sind nicht mehr imstande, unsere Missionsarbeit in bisheriger Weise fortzusetzen, wenn die Liebe der Missionsfreunde uns nicht auf's neue die Hände füllt. Wie auch die letzte Visitation 1905-06 bestätigt hat, steht unsere Kots-Mission nach wie vor in erfreulichster Blüte, unsere Arbeit in Asien berechtigt zu den besten Hoffnungen, sodaß diese beiden Missionsfelder jetzt 67321 Getaufte und 17620 Taufbewerber zählen, und unsere Ganges-Mission mit ihren fünf wichtigsten Posten inmitten des ärgsten Götzendienstes muß gehalten werden, bis der Herr auch da die Entschlüsse befehlet. Eine besonders große Ausdehnung von Missionaren und Missionschwestern (20 Personen) mit ihren großen Kosten steht vor der Tür. Mehr als bisher müssen wir für die Schulen tun und besonders für die Pflege des weiblichen Geschlechtes in unseren Gemeinden, wenn nicht breite Massen des Volkes den Seilritten verfallen sollen. Aber es mangelt uns an Mitteln, allen Aufgaben zu genügen. Doch noch nie ist Gohners Mission verlassen worden. Als ein Denkmal der wunderbaren Barmherzigkeit ihres Gottes und Herrn steht sie da. Zu dem hohen Missionstönigen Jesu Christo, unserem Heilande, erheben wir die Herzen und Hände, daß er seine Christenleute, denen die Seidenmission von ihm selbst anbefohlen ist, willig mache zu Opfern der Liebe, die ihm gefällig sind.

Gaben der Liebe erbitten wir: An das Kuratorium der Gohnerischen Missionsgesellschaft, Friedenau bei Berlin, Pand-jerystraße 19/20.
Berlin, im Oktober 1906.

Das Kuratorium der Gohnerischen Missionsgesellschaft.
D. Braun, Generalsuperintendent und Wirklicher Oberkonfessorialrat, erster Vorsitzender, Berlin W., Mittelhäufigstraße 22.
Engel, Chefredakteur des „Reichsboten“, Berlin SW., Dennerstraße 37, zweiter Vorsitzender.
Brennecke, Kammergerichtsrat, NW., Calvinst. 8.
Garreis,arrer u. Freischulinspektor, Buch, Bezirk Potsdam, von Haller-stein, Korvetten-Kapitän z. D., W., Achenbachstr. 4.
Möller, Wirklicher Oberkonfessorialrat, Groß-Lichterfelde bei Berlin.
D. Dr. Nikolaus Müller, Professor der Theologie, W., Nettelbeckstr. 24.
Neumann, Wirklicher Geheimer Ober-regierungsrat, W., Martin Lutherstr. 2.
Nitsche, Rech-nungsrat Groß-Lichterfelde W., Dahlemerstr. 12.
Nottrott,arrer, Spidendorf bei Landsberg, Bez. Halle.
Schaf, Sverintendenz in Potsdam (Stiriesland).
Kaujch, Mis-sionsdirektor, Friedenau bei Berlin.
Römer, Missions-inspektor, Friedenau bei Berlin.
Bernick, Missionsinspektor, Friedenau bei Berlin.

Eine unübersehbare Reihe
von Vorteilen
z. B. Garantie für Frische und Wohlgeschmack, grösste Butterähnlichkeit, sauberste Verpackung, hohe Ertragskraft und deshalb bedeutende Ersparnis
bietet jeder Hausfrau der Gebrauch der beliebten Delikatess-Margarine
SOLO in Carton

Vorsicht beim Einkaufe von Malzkaffee!

solle eine warnende Stimme jedem zurufen, der Malzkaffee kaufen will. Kathrei-ners Malzkaffee hat Hunderttausende, ja Millionen von Anhängern gewonnen. Diesen Erfolg versuchen nun manche Unternehmer in der Weise sich zu Nutzen zu machen, daß sie einfach gebrannte Gerste als „Malzkaffee“ anpreisen. Gebrannte Gerste ist aber viel geringwertiger als wirklicher Malzkaffee und kann deshalb auch viel billiger verkauft werden. Andere wieder versuchen, minderwertige „Malzkaffees“ in den Handel zu bringen. Wer deshalb ganz sicher gehen will, den absolut besten und daher preiswertesten Malzkaffee zu erhalten, der muß ausdrücklich „Kathreiners Malzkaffee“ verlangen, der nur in Original-Paketen mit Bild, Namen und Unterschrift des Pfarrers Kneipp verkauft wird — niemals los angezogen! — Wie sehr hier die größte Vorsicht geboten ist, beweist die Tatsache, daß Kathreiners Malzkaffee-Fabrikanten schon in vielen Fällen sogenannte Malzkaffee-Fabrikanten zu gerichtlicher Verurteilung brachten, weil sie einfache gebrannte Gerste als Malzkaffee verkauften!

Engel-Geläute
Stern von Bethlehem
Gas gesch. Na 117 nur Mk. 1.10
„Der sel. Gott“ in der Höhe
Friede auf Erden
und den Menschen da Wohlfahrt

Fort mit den Glas-Christbaum-Spitzen!
Nur 80 Pfg. kostet meine herrliche Christbaum-spitze „Engelfreud“ N. 119
ff. vernickelt, ewig haltbar, m. 6 schwebenden Engeln, 3 Kerzenhalter und 3 abgestimmten Glocken.
Sobald Sie die 3 Kerzen anzünden, dreht sich das Flügel-rad u. es ertönt ein harmonisch Geläute, welches die Fest-stimmung so recht verleiht.

No. 117 Engelgeläute mit dem Stern von Bethlehem D. R. G. M. genau wie Zeichnung in hochfeiner verbesserter Ausführung per Etid nur Mk. 1.—.

Porto für jede Sendung 30 Pfg. extra.
Von Mk. 15.— an franto und noch 2 Geläute gratis!

Bestellen Sie sofort per Postanweisung, Briefmarken nehme auch in Zahlung. Nachnahme 20 Pfg. mehr. — Sofort Geld retour, wenn nicht gefällt.

Wer mein Geläute gesehen hat, ist Käufer.

Neuester Hauptkatalog über Weihnachtsgechenke, Stahlgeware, Gold-, Silber- und Lederwaren, Waffen, Haushaltungsgeräte etc. umsonst und franto.

Emil Jansen, Verandhaus „Vollstuf“ Wald b. Solingen No. 799.

25 Liter Weiss- oder Rotwein
für nur **M. 15.00** fr. leihweise franto retour.
20 Lach. Weiß- od. Rotw. 15.—
10 mit Glas u. „Riste“ (Nachnahme). 7.75
Weisswein a. Lit. 60, 70, 80 Pfg.
Rotwein a. Lit. 60, 70, 80 Pfg.
Bahnstat. angeben. Verfr. Preis. 3. Fraß, Ziegelstein 5 Pfals.
Wer etwas gutes will, wende sich vertrauensvoll an diese Quelle.

Rheumatismus- u. Asthma-Kranke
erhalten unentgeltlich und gerne aus Dankbarkeit Auskunft, wie mit, von ob. Leidenden geholfen wurde.
Ernst Seemann, Verfr. m. r. Zwickau Sa. Nr. 82, a. u. Schneberger Str. 19.

Gicht- oder Nierenkranke, auch solche, die nirgends Heilung fanden, verlangen Prospekt u. beglaubigte Atteste gratis.
Z. W. Rolle, Altona-Vahrenfeld (Elbe).

Luhns wäscht am besten

PIANOS
modernen Stils, Flügel und Pianinos in vollkommener Ausführung, neu und gebraucht, sowie Harmoniums u. Klavierspielappara-te in reicher Auswahl empfiehlt

Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Piano-Fabrikant.
Alleinvertrieb der Klavier-spielapparate Pianola und Aerola.

Barmen
Neuerweg 40
Filialen in Köln und Düsseldorf.
Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Ereuz, kräftiges Mädchen
für kleinen Haushalt per bald gegen hohen Lohn gesucht.
Frau Fritz Lünenschloss, Barmen, Klingelhofstr. 131.

Tausende Raucher empfehlen
meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.
1 Tabakspieße umsonst zu 9 Pfd. mein berühmten Förstertabak für 4,25 franko. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. fr. 9 Pfd. Jagd-Canaster mit Pfeife Mk. 6.50 fr. 9 Pfd. holl. Canaster u. Pfeife Mk. 7.50 fr. 9 Pfd. Frankfurter Canaster mit Pfeife kostet franko 10 Mk., gegen Nach-nahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reich-gechn. Holzspieße oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik. Weltruf.
Herr Kreisschulinspekt. Lichtthorn schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt be-zogenen, faunenswerten preis-werten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauch-tabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung im-mer wieder weiter empfehlen werde, wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Sichere Lebensstellung bei hohem Einkommen!
Den Alleinverkauf gefe-llich geschäft. Bedarfs-Massen-artikel, die jeder kauft, ver-geben wir an
Leute aller Stände.
Kapital u. Kenntnis nicht nötig. Auskunft gratis „Zin-dutrie“ in Grevenmacher a. D. Motel.

MAGGI'S
10 Pfg. = Fläschchen
ermöglichen es jedermann **MAGGI'S altbewährte Würze**
praktisch kennen z. lernen. Ueberall zu haben.

Gicht-
Rheuma, Gichtreizen, Gelenk-schm., Stiffweh, Leidenen, fende umsonst gegen Retourkarte Rezept u. Gebrauchsanweisung eines vor-züglich altbewährten Hausmittels, das sich jeder selbst herstellen kann, wodurch Tausende geheilt wurden. Jeder mache einen Versuch, auch da, wo alle andern Mittel ohne Erfolg waren.
Adolf Kirch, u. Barmen 183.

Kosflüssig
mit Fruchtschmelze radikal Rad-machers Goldgelb. Patentamt. gesch. No. 7898. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhindert Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. Fläschchen 50 Pfg.
In Gattungen: Alex. Piarre, Drogg. O. Siess, Zentral-Drogg. A. Schumacher Wwe., Drogg. Otto Wempe, Drogg. in Dahl-hausen: O. Hanne, Gluckauf-Drogg.; in Linden: Jul. Hül, Drogg. E. Weber, Drogg.

Neue Prachtkinderwagen
Kuppenwagen, Reiterförmige Sport-wagen. 10 Rad. 1000 Mark oder 2 Rad. 500 Mark. Jedes Kind hat ein solches Spielzeug. Direkte der Kinderwagenfabrik Julius Treibner, Grimma 910

Nur 1 Mark das Los!
der XV. Strassburger Lotterie.
Ziehung sicher 10. November.
Günstige Gewinnaussichten
Gesamtbetrag i. W. v.
390000 Mark
Hauptgewinn
125000 Mark
1198 Gewinne zus.
265000 Mark
Lose à 1 Mk.
11 Lose 10 Mk. Porto u. Liste 25 Pf. extra.
empfehlen das General-Debit
J. Stürmer,
Strassburg i. E. Langstr. 107.

Agent gei. z. Vert. unter be-zugl. rühmt. Zigar.
Bergit. ev. 250 M. mon. u. m. H. Jürgensen & Co., Hamburg 22
Fleißiges, properes
Mädchen
nach Mülheim a. d. Ruhr ge-sucht. Fahrt wird vergütet.
Bergische Strasse 4.

Ordentliches Mädchen
für bürgerlichen Haushalt ver-sucht. Gute Behand-lung, guten Lohn.
Barmen-Rittershausen, Schwarzbachstr. 74.
Mädchen
für Privat-Haushalt bald ge-sucht. Frau H. Solich, Oberfeld, Adlerstraße Nr. 1.

Es ist die höchste Zeit,
daß Sie jetzt beim Schneiden und bei der Fortbildung Ihrer Bäume das mit der **goldenen Medaille** aus-gezeichnete Werk von Arthur Petrun.
Anzahl und wirklich rationeller Schnitt aller Obstaumformen, Pfirsichschnitt u. Weinchnitt
mit 160 Abbildungen kaufen. Soeben sind 20—30,000 erschienen, so gesucht ist das Werk. Es muß in der Hand eines jeden Obstzüchters sein! Preis mit Porto für Deutschland, Oesterreich u. Luxemburg Mk. 1.20, gebunden Mk. 2.—, Ausland geheftet Mk. 1.30, gebunden Mk. 2.25, bei Nachnahme die Nachnahmegebühr mehr.
Bestellungen für alle Werke erbittet das Geschäftsamt des Erfurter Führers im Obst- u. Gartenbau.

Neueste Versuche u. Erfahrungen mit dem Karbolium
als sicheres Mittel gegen Blutaus, Krebs und Brand, gegen Fusilladium und Unge-ziefer aller Art mit vielen Abbildungen von R. Betten. Preis mit Porto 85 Pfg. Bei Nachnahme Nachnahmegebühr mehr.

Das Mistbeet
eine praktische Anlage und gewinnbringende Ausnutzung im Frühjahr, Sommer und Winter mit 175 Abbildungen von R. Betten.
Es lehrt Gurken- und Melonenzüchtung — Salat- und Karottenzüchtung — Treiben von Blumen- Kohl, Weizen, Rosen, Erdbeeren. — Anzucht von jungen Pflanzen aus Samen und Stecklingen — Ausnutzung des Mistbeetes als Anne, als Kranken-haus, als Tummelplatz exotischer Gewächse u. Preis des mit 175 Abbildungen ausgestatteten prachtvollen Werkes mit Porto nur Mk. 1.20, gebunden 2 Mk. Ausland 1.30 resp. 2.25 Mk. Bei Nachnahme die Nach-nahmegebühr mehr.